

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1907.

Advent.

Halb feiern wir die schöne Stunde wieder,
In der vom lichterfüllten Himmelsthron
Ein reicher König stieg zu Bettlern nieder,
Zu armen Menschen Gottes ew'ger Sohn.
Auf seine Krone leistet er Verzicht,
Doch das genügte seiner Liebe nicht;
Er hat ein ganzes leidenvolles Leben
Für uns Armselige dahingegeben.

Ihr alle, die nach Wochen nun und Tagen
Die Zeit bemest, die von der Weihnacht trennt,
Habt Ihr denn nichts zur Krippe hinzutragen?
Gar nichts zu opfern Ihr, für den Advent?
O, übt das Geben, das vom Himmel stammt,
Das Wohltun ist ein heil'ges Engelamt!
So könnt Ihr Euch am besten vorbereiten
Zum Fest der heil'gen Nacht, zu der geweihten.

Das beste Hoch auf Kaiser und Papst.

In patriotischen und religiösen
Taten gelangt die Verehrung, Anhäng-
lichkeit und Treue gegenüber Kaiser und
Papst am besten zum Ausdruck. Die
verschiedenen Hochrufe bei mannigfachen
Anlässen sind ja wie üblich so auch löblich,
und sie sollen als äußere Zeichen unserer
ehrenden Gesinnung zumal gegenüber den
höchsten Autoritäten in Kirche und Staat
nicht fehlen. Aber sie sind eben doch nur
flüchtige Zeichen und Worte der ihnen
huldigenden inneren Gesinnung, die der
treue Staatsbürger und der aufrichtige
Katholik immer, nicht bloß bei Festakten
haben soll. Bei solchen Festlichkeiten in
derartige Hochrufe einzustimmen, ist meist
nicht schwer, unter dem Druck der Deffent-
lichkeit würde schließlich sogar ein sozial-
demokratischer, republikanisch gesinnter

roter Hofrat und Börseaner schwer einem
solchen „Hoch“ sich entziehen.

Kräftiger, besser, wirksamer als Hoch-
rufe aber sind entsprechende Taten, die
einer edlen Gesinnung entspringen und
oft eine ganz energische Willensbetätigung
erheischen, auch wenn sie nicht prunkend
und geräuschvoll sich vollziehen. Der
Staat und dessen gekrönter Herrscher
braucht eben gute, kaisertreue Bürger auch
im Alltagsleben, in der Kaserne, im
Beamtenstande, in der Werkstatt und im
Bauerngehöft, vor, bei und nach den Wahlen
in den Reichsrat und Landtag, in die
Gemeinde- und Bezirksvertretung; die
Kirche mit ihrem sichtbaren Oberhaupte,
dem Papste als dem Nachfolger des von
Christus bestellten Petrus, braucht treue,
bewährte Bekenner nicht bloß als Kirchen-
besucher an den wenigen Tagen hehrer
Jahresfeste, die nicht bloß an diesen Tagen
oder zu des Kaisers Namenstag der Er-
neuerung des Opfertodes Christi bei der
hl. Messe in der Kirche anwohnen, sondern
die beispieelsvoll sich als katholische Christen
gleichfalls auch im Alltagsleben, im Hause,
bei der Arbeit, auf der Bahn, im Re-
staurant, im Theater, im Handel und im
Geschäft, in der Erziehung, in der Be-
handlung der Dienstboten, Gesellen und
Angestellten benehmen und ihrer Oster-
pflicht und den anderen Gottes- und Kirchen-
geboten überzeugungsvoll privat und öffent-
lich genügen.

Das nächste Jahr ist ein Doppel-
Jubeljahr: 1908 bringt den Oester-
reichern das 60jährige Regierungsjubiläum
Sr. Maj. des Kaisers Franz Josef,
und allen Katholiken des Erdkreises das

50jähr. Priesterjubiläum unseres hl. Vaters
Papst Pius X.

Das beste Hoch auf Kaiser und
Papst, einer der schönsten Jubiläums-
akte wäre nun, führte am 24. Novemb.
der gefeierte Redner Vater Baudisch auf
dem Gautage christlichdeutscher Männer-
vereine in Eger aus, wenn katholische
Männer und Frauen katholische
Zeitungen und katholische Familien-
blätter abonnieren, in den Trafiken,
Zeitungsverkäufen und Gasthäusern nur
solche verlangen, und aus allen christ-
lichen Häusern die Judenpresse
und alle sonstigen kirchenfeindlichen
und indifferenten Blätter hinaus-
werfen.

Wie begründet dieser Hinweis ist, ersieht
man nur zu leicht, weil ja die schlechte
antichristliche Presse mit ihren irreführenden,
verlogenen, alles Gute verhöhnenden
Artikeln die Quelle der Entchristlichung
und der öffentlichen Unmoral, damit
aber auch die Ursache der Ausbeutung,
der Massenverarmung und der Umsturz-
gelüste jener Enterbten ist, denen die
Religion oder aller Besitz oder beides
zugleich geraubt wurden. War es, von
der ganzen Vergangenheit absehend, nicht
die Wiener Judenpresse und die von
ihr labeschreibende jüdisch-liberal-radikale
Provinzpresse, welche im verfloffenen Monate
die Rede des wackeren antisemitischen Bürger-
meisters Dr. Luegers anlässlich des 6.
allg. österr. Katholikentages entstellte
und so eine neue Heze der Unberstäten
gegen den sogenannten „Alerikalismus“,
in Wirklichkeit gegen das Christentum, zu
entfesseln sucht? Oder lag denn irgend

ein Angriff auf die Freiheit der Wissenschaft und der Universitäten in den Begrüßungsworten Dr. Luegers, wenn er von der noch erübrigenden Eroberung der Universitäten durch das christliche Volk in dem Sinne sprach, daß bei künftigen Dozentenernennungen nicht wieder unter 8 Ernannten 7 Juden und nur 1 Christ sein solle, sondern umgekehrt, und daß er angesichts der jüngsten Prügelzonen jüdischer und radikaler Studenten an der Grazer und Prager Hochschule zc. gegen Mitglieder katholischer Studentenverbindungen meinte, zur freien Wissenschaft und Forschung gehöre doch nicht der Knüttel und nicht der Knüttel! Welch ein Schimpfen und Geserres darob in Blättern und Versammlungen! Daraus und aus unzähligen Lügen und Verleumdungen folgt, daß jene Christen Verräter sind, die antichristliche Blätter lesen, darin ohne Nötigung inserieren und sie durch Abonnement unterstützen. Unterstützen und lesen wir Katholiken fortan nur gute, christliche Blätter! Bilden ja doch, wie der schon genannte Redner auch ausgeführt, die kath. Zeitungen und Zeitschriften sozusagen den Lauffchein, das moderne, mutige Bekenntnis der Katholiken des 20. Jahrhunderts. Die schlechte jüdische, antichristliche Presse hat an Vaterland, Volk und Kirche schrecklich viel gefrevelt. Hinaus mit kirchenfeindlichen Blättern jeder Art! Hinein mit der christlichen Presse! In diesem Sinne bitten wir schon jetzt auch alle unsere verehrlichen Leser und Leserinnen, im kommenden Jahr als patriotischen und kirchlichen Jubiläumsakt auch die Förderung und Verbreitung dieser Hausblätter betrachten zu wollen, selbst deren billige Bestellung gütig zu erneuern und in freundlicher Betätigung eines wahren Briefapostolates auch viele neue Besteller in schätzbarem Eifer zu werben. Die schlechte Presse hat unsäglich geschadet; die gute, christliche Presse muß den Schaden gut machen und künftigen verderblichen Anschlägen der Christenfeinde vorbeugen!

Ergebung in Gott.

Mag ich auch dem frühen Ende
Nahe schon sehr nahe stehen,
Dir, o Gott, sei's überlassen,
Herr, Dein Wille soll geschehen!

Du allein, Herr, kannst mir helfen;
Ist's Dein Wille, laß mich leben,
Willst Du mir den Tod schon senden,
Du wirfst mir das Beste geben!

Herr, mein Gott, Dir will ich leben,
Dir auch, Vater, will ich sterben,
Dein sein lebend und im Tode,
O, laß mich den Himmel erben!

Der österr. Katholikentag.

Die Eröffnung des 6. allg. österr. Katholikentages in Wien erfolgte in festlichster Weise am 16. Nov. abends im städtischen Kursalon. Neben den vielen Bürgern, Bauern, Arbeitern, Gewerbetreibenden, Beamten, Lehrern zc. sah man zahlreiche Kirchenfürsten, Adelige, Abgeordnete und Studenten. In seiner Eröffnungsrede begrüßte als Generalkommissär Graf Sylva Tarouca die herrliche Festversammlung mit dem katholischen Gruße und einem innigen »Deo gratias« und erinnerte angesichts des aufzunehmenden Kampfes gegen den modernen Despotismus an die vor fast 100 Jahren gerade in Tirol von wackeren katholischen deutschen Patrioten begonnene Erhebung für die Freiheit, der auf geistigem Gebiete nicht bloß der jüngste Freidenkernkongreß ins Gesicht schlug. Der Obmann der Wiener Diözesanorganisation Baron Wittinghoff-Schell, während dessen Rede, mit unbeschreiblichem Jubel empfangen, Bürgermeister Dr. Lueger eintrat, dankte nach begrüßenden Worten allen, welche die Vorbereitungsarbeiten leisteten, besonders dem Sekretär des Zentralkomitees Baron Spinette, und mahnte die Katholiken Oesterreichs zu dauernder Einigkeit. Frh. Spinette schilderte nun die Arbeiten und Erfolge seit dem letzten Katholikentage; gegen die 70.000 Unterschriften der Cheresformer haben die Katholiken $4\frac{1}{2}$ Millionen aufgebracht, das gewaltige Erstarken des katholischen Schulvereins, des Piusvereins, Bonifatiusvereins, der christlichen Organisationen bei den kathol. Deutschen, Slovenen, Tschechen, Italienern zc. — Zum Präsidenten wurden vorgeschlagen und gewählt der Salzburger Abg. Dr. v. Fuchs, Vizepräsidenten Abg. Kunischak, Abg. Dr. Lanzerotti aus Trient und Graf Emanuel Mensdorff aus Prag und Abg. Pöfse aus Laibach; als Sekretäre Redakteur Bösbauer aus Wien und Magistratssekretär Hermann aus Prag und Kamillo Kurz aus Graz und Herrn Lehrer Lehrer August Miklas aus Wien. Kardinal Dr. Gruscha gedachte der Spendung des apostolischen Segens, der zu Schluß der letzten Festversammlung erteilt wurde, und ließ in deutscher Uebersetzung ein Schreiben des hl. Vaters verlesen, welches Einigkeit und Starkmut der österr. Katholiken betonte. (Großer Beifall.) Landmarschall Abg. Prinz Alois Liechtenstein warf einen Rückblick auf die frühere orientalische Entrechtung der Christen Oesterreichs, die nun aber Wien, Niederösterreich und durch endlichen Gebrauch des Stimmrechtes und der Presse weitere ihnen gebührende Positionen eroberten, aus Leidenden durch fröhlichen Streit Triumpnierende wurden und uns Christen nun unser unverjährtes Recht auf die Leitung der Geschicke unseres Vaterlandes zugestanden werden muß. Daran reihte sich die jubelnd aufgenommene, schon im Artikel erwähnte Begrüßung seitens Dr. Luegers; Abg. Dr. Fehrenbach, Präsident des Würzburger Katholikentages, überbrachte in zündender Rede die Grüße der Katholiken Deutschlands

und die Beglückwünschung zu den Erfolgen der letzten Jahre. Sodann verbreitete sich der Präsident Dr. v. Fuchs über die Aufgaben des Katholikentages, wobei er besonders der angestrebten Jugend- und Frauenorganisation zur Ergänzung der schon kräftig angebahnten christlichen Organisation verschiedener Berufsstände gedachte. Der spätere gemütliche Teil des Begrüßungsabends brachte Reden von Gästen aus verschiedenen Nationen. Während dessen aber füllte sich bereits die Volkshalle des Rathauses bis aufs letzte Stehplätzchen zu einer Festversammlung des Piusvereins, über den Graf Walterskirchen als Präsident berichtete, daß der Verein schon 336.000 Kronen gesammelt, 58.000 den Diözesen überlassen, je 71.000 beiden Wiener Zentralblättern »Reichspost« und »Vaterl.« gewidmet, 42.000 Kronen für ein Korrespondenzbureau, 40.000 Kronen auf tausende Vereinsgaben, Flugschriften und zur Agitation verwendet habe. Graf Sylva mahnte, Geld nicht für Gift, nämlich für die schlechte Presse auszugeben, P. Auracher-München schilderte die moderne, geistige Türkengefahr seitens der schlechten Zeitungen und wie der hl. Papst Pius V. wirksam Geld zur Beseitigung der Türken sammelte und spendete, so möge kein Christ, kein Katholik mehr Geld für die jüdische, katholikenfeindliche Presse, die ja durch Katholiken verbreitet und erhalten wird, hergeben; Leute, macht keinen Verräter! (Stürmischer Beifall.) — Was nun der folgende Sonntag, Montag und Dienstag an vielen begeisterten Versammlungen, ernstern Beratungen und Festakten brachte, können wir heute des engen Raumes halber auch nicht einmal nur lückenhaft skizzieren, so viel Wichtiges auch der Schreiber dieser Zeilen, der selbst ein Referat dort erstattete, darüber zu berichten hätte.

Am 17. d. M. vollzog sich in einer Massenversammlung die Einigung der christlichen Jugendorganisationen, weiter folgte eine glänzende Versammlung des katholischen Universitätsvereins, der gegen 3 Mill. Kapital, und jährlich 150.000 Kronen Einnahmen hat und in Bälde 2 Fakultäten zu errichten hofft; großartig verlief eine Männerversammlung des Bonifatiusvereins, ferner ein von der Stadt Wien im Prunksaal des Rathauses, abends gegebenes Empfangsmahl, an dem aber nur 1300 Gäste teilnehmen konnten. Montag und Dienstag brachten großartig besuchte beratende und öffentliche Versammlungen, in denen über Arbeiter-, Handwerker- und Bauernfragen (Abg. Dr. Dreyel, Loser zc.), über Presse (Red. Schwöcher), über den Piusverein (P. Viktor Kolb), über die Abfallsbewegung (Redakteur Böhr), über Wissenschaft (Dr. Hilgenreiner), über Schule (Dir. Remetter, Abg. Lang), über soziale Gefahren und Organisation (Dr. Sustersic, Landeshauptmann Rhombert, Dr. Krel), über die Bedeutung des Katholizismus in Oesterreich (Rektor Andlau) zc. sprachen. Wir wünschen, wenigstens mehrere wichtige herrliche Bruchstücke aus den begeisterten Reden noch nachtragen zu können.

Auch der 700. Jahrfestfeier der hl. Elisabeth (19. Nov.) wurde gedacht. Allen Teilnehmern bleibt der Katholikentag in bester Erinnerung, segensvolle Wirkungen desselben aber mögen sich dauernd auf alle Gauen Oesterreichs erstrecken!

Für's Leben.

Sich in Vergangenes liebend zu versenken,
Mit klarem Geist die Gegenwart durchdenken,
Aufs Nötigste die Willenskraft beschränken,
Die Zukunft sorglos Gott stets anvertrauen;
Heißt heiter-schön sein Leben aufbauen

Vom VI. allgemeinen österr. Katholikentage.

So besucht und so begeistert war wohl noch keiner der allgemeinen österreichischen Katholikentage, wie der vom 16. bis 20. November in Wien abgehaltene Kongress. Alle Nationen, neben uns Deutschen die übrigen freilich in spärlicher, aber doch in namhaften Vertretern, hatten sich friedlich zusammengefunden. Ueber 6000 Teilnehmerarten waren gelöst. Dazu kamen aber noch tausende Gäste einzelner Nebenveranstaltungen. Der Episkopat war durch 3 Kardinäle und 15 Bischöfe vertreten. Zahlreiche Reichsrats- und Landtagsabgeordnete, viele Geistliche, Angehörige aller Stände waren erschienen. Leider verfügt Wien, so herrlich und stattlich auch verschiedene Lokale sind, nicht über genügend große Versammlungsräume, falls nicht die fern im Prater gelegene Rotunde einbezogen wird. Der vornehme Sopsienaal mit etwa 5000 Plätzen, die Musikvereinsäle, das Gesellenheim in der Gumpendorfer Straße, die Volkshalle des neuen gothischen Rathauses, der Kursalon Wiens im Stadtpark: diese und andere Lokalitäten boten das Heim für die mannigfachen Veranstaltungen für die Festversammlungen, für die Beratungen, für die Zusammenkünfte des Bonifatiusvereines, des Piusvereines, welcher 78.000, des katholischen Schulvereines, der 62.000 Mitglieder zählt, des katholischen Universitätsvereines, für Missionsangelegenheiten, wirtschaftliche, humanitäre und studentische Fragen etc. Oft fanden mehrere Versammlungen zu gleicher Zeit statt — gab es doch z. B. am Montag 16. offizielle Veranstaltungen im Rahmen des Katholikentages, zu denen sich noch einzelne Sonderbesprechungen gesellten. Die Teilnehmer mußten darum wegen Zeit und Raum eine Auswahl treffen, allen Veranstaltungen konnte kein einziger Teilnehmer anwohnen, und die Mitglieder des Präsidiums mußten sich planmäßig verteilen. Die gehobene Stimmung bei der Begrüßungsversammlung am Samstag (16. Nov.) abends im Kursalon, zumal als dort nach dem Präsidenten Sylva Tarouca des vorbereitenden Komite's, der Kardinal Dr. Gruscha im Auftrage des hl. Vaters, der niederösterreichische Landmarschall Abg. Prinz Liechtenstein und der Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger und der Präsident Abg. Dr. Fehrenbach des Würzburger reichsdeutschen Katholikentages sprachen.

Der tosende Beifallsturm, welcher sich in der Volkshalle beim Erscheinen und der Ansprache des neuen christlichsozialen Arbeitsministers Abg. Dr. Gschmann und des Bürgermeisters auslöste, die andachtsvolle Stimmung beim Hochamte im majestätischen Stefansdom, der Ernst der Beratungen sozialer, bäuerlicher, gewerblicher und religiös-sittlicher Fragen und sonstiger wichtiger Gegenstände, der Jubel über die Fortschritte des Piusvereines im Kampfe gegen die schlechte und für die Förderung der guten Presse, die Freude über die Fortschritte der Katholikenorganisation, der brausende innige Weihegesang des Herz-Jesu-Bundesliedes seitens der Tausende von Teilnehmern am Schlusse des Katholikentages seien hier nur kurz als besonders hervortretende Momente gestreift. Wie kleinlich und niederträchtig zugleich ist darum das Verhalten der jüdisch-freisinnigen Presse, welche aus einer solchen Summe religiöser, wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Veranstaltungen, Reden und Beratungen just gerade nur einige berechnete Worte Dr. Luegers, die gegen Verjudung und Terrorismus an den Universitäten gerichtet waren, herausgreift, verdreht und aufheuerisch nicht bloß gegen den Katholikentag, sondern — was ihr die Hauptsache ist — zur Belebung des politisch endlich etwas herabgedrückten jüdischen Freimaurereinflusses und zur Sprengung des gemeinsamen Zwölferverschwörers aller deutschen Parlamentsparteien mißbraucht. Katholiken, habet acht! Gehet der Judenpresse nicht auf den Leim, werfet dieser Verderberin unseres Volkes und unserer Familien die Tür!

Nächstes Jahr wird kein allgemeiner österreichischer Katholikentag, dessen künftige Veranstaltung mit Recht von Vielen in einer geeigneteren Jahreszeit, z. B. der Ferienzeit des Sommers gewünscht wird, stattfinden, indem dafür anlässlich des Kaiser- und Papstjubiläums die Abhaltung von Landes- oder Regional- oder Diözesankatholikentagen in ganz Oesterreich angeregt wurde; die Delegierten der Zentralorganisation der Katholiken Oesterreichs treten in Mariazell im Jahre 1908, welcher berühmte Gnadenort sein 750-jähriges Jubiläum begeht, zu einer Beratung zusammen. Möge Gottes Segen auf den gepflogenen Beratungen und Beschlüssen des Katholikentages ruhen und den Worten auch weiterhin und vor allem in jedem Gau unseres schönen Vaterlandes die zielbewusste, zeitgemäße Tat folgen!

Streiflichter.

Gegen die jüdischen Ausbeuter.

Auf dem Schuldkonto der Geldjuden und Reformjuden steht sowohl in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, was ihr wirtschaftliches Gebaren betrifft, in fetten Lettern das schwerwiegende Wort „Wucher“. Weite Volksschichten sind in schmerzliche Abhängigkeit vom Judentum gekommen und tausende Bauern wurden von jüdischen Wucherern oder Güterzertrümmerern schon von Haus und Hof gejagt. Ueberall ist lautes Klagen über

diese drückende jüdische Einwirkung. Die Zustände in Rußland sind größtenteils auf das Schuldkonto der Juden zu schreiben. Anfangs November haben 200 Bauerngemeinden in Rußisch-Bessarabien auf einem in Rischenew abgehaltenen Delegiertentage die Absendung eines telegraphischen Appells an den Domänenminister in Petersburg beschlossen, worin derselbe aufgefordert wird, die Verpachtung von Domänen sowie den Verkauf von Waldparzellen an Juden nicht zuzulassen. In dem Telegramme heißt es: „Wir armen Bauern leiden schwer unter dem Joche der jüdischen Ausbeuter. Alle (russischen) Juden bilden eine festgeschlossene Kette und ihr ganzes Bestreben ist nur darauf gerichtet, die christliche Bevölkerung auszulaugen. Wehe der Bauerngemeinde, wo der Grundbesitz oder der Wald in die Hände der Juden gerät — sie schinden den Bauern in dieser schweren Zeit das letzte Stückchen Haut vom Leibe! Im Namen der Gerechtigkeit bitten wir Sie, die arme christliche Bauernbevölkerung vor der systematischen und unmenschlichen Ausbeutung durch die jüdischen Blutsauger in Schutz zu nehmen.“ — So spricht der russische und polnische Bauer. Das sind kräftige, aber leider wahre Worte und sind auch vielen Oesterreichern aus der Seele gesprochen.

Buntes Allerlei.

Die häusliche Ueberraschung.

„Sarahlen, was hängt dort am Kleiderstock?“ — „Was soll dort hängen am Kleiderstock? — e Frack!“ — „Und wenn ich ihn anzieh, was steckt in dem Frack?“ — „Was soll drin stecken in dem Frack? Der Kommerzienrat Jzig Stern!“ — „Nix wahr is — der neue Ritter vom Kronenorden Jzig Stern steckt drin.“

Grob, aber wichtig.

Ein Knauer machte sich in einem Badeorte durch seinen Geiz berühmt. Bei der Abreise bewies er ihn bei den Trinkgeldern. Der Oberkellner machte eine saure Miene, schwieg aber respektvoll, auch der Portier schluckte seinen Gram hinunter. Nur der Hausknecht, der nicht auf den Mund gefallen war, fragte den abreisenden Filz: „Nun, haben Sie hier viel gebadet?“ — „D ja!“ — „Dann scheint es aber doch, daß unser Quellwasser bei Ihnen nichts genützt hat!“ — „Aber warum denn?“ — „Weil Sie noch ebenso — schmutzig sind, wie vorher!“

Prosa.

Im Essen und Trinken sehen viele Des Lebens allerwichtigste Mission, Und in der Zeit, wo sie nicht essen können, Da — sprechen sie doch wenigstens davon.

Das kann er nicht.

Ein Vater rühmte in Gesellschaft die Geistesreife seines Jungen, der in die Schule eintreten sollte. „Herr Pfarrer“, sagte er, „das ist e Kerl, der kann Karten spielen, Regel schieben und fluchen, wie alle Deifel.“ „So, so“, sagte der Pfarrer, „nun, mein lieber Freund, da wird er doch beten auch können?“ — „Nein, Herr Pfarrer, beten kann er noch nicht, dazu ist er ja noch zu klein.“

Zurückgekehrt.

Eine wahre Begebenheit, nacherzählt von G. Marion.
(Schluß.)

Hier betrieb der stets tätige Mann eine ausgedehnte Milchwirtschaft, und der Knecht fuhr jeden Morgen mit einer schweren Wagenladung voll riesiger, mit Milch gefüllter Blechgeschirre nach der eine gute Wegstunde entfernten Stadt. Die alte Marianne war vor einem halben Jahre gestorben, Agnes besorgte im Verein mit einer Magd still und bescheiden die Wirtschaft, niemand hätte in ihr die ehemalige so stolze Binsbauerntochter wieder erkannt. Und dennoch war sie so zufrieden, so verhältnismäßig glücklich, nun sie mit dem Vater wieder ausgesöhnt, ihn in seinen alten Tagen pflegen und betreuen durfte. Ihre Kinder wuchsen prächtig heran und das Auge des alten Großvaters ruhte mit inniger Liebe auf seinen Enkeln, nur zuweilen entstieg ein Seufzer seiner Brust, „wenn sie nur nicht dem Vater nachschlagen,“ so dachte er, aber er hütete sich, ein solches Wort zu Agnes zu sagen, er wollte ihr nicht wehe tun, und wenn sie auch nie ihres verschollenen Gatten Erwähnung tat, so wußte er doch, daß sie ihn nicht vergessen hatte.

Dieser hatte nie etwas von sich hören lassen, und der Alte war dessen eigentlich recht froh, ja vielleicht hatte er die Heimat hauptsächlich deshalb verlassen, daß sein Schwiegersohn bei einer etwaigen Rückkehr sie nicht finden sollte. Er hätte ihm wohl die Aufnahme nicht verweigert, wenn er gekommen, denn er konnte und wollte sich nicht mehr von Agnes trennen, zu schwer hatte der alte Mann gelitten während der Jahre, welche die Tochter von ihm ferne und mit ihm entzweit gewesen, aber wenn man alles in allem mit unbefangenen Auge betrachtete, so war es ihm eigentlich nicht zu verargen, wenn er im innersten Herzen wünschte, diese Rückkehr des Musikanten-Boisl möge nie erfolgen.

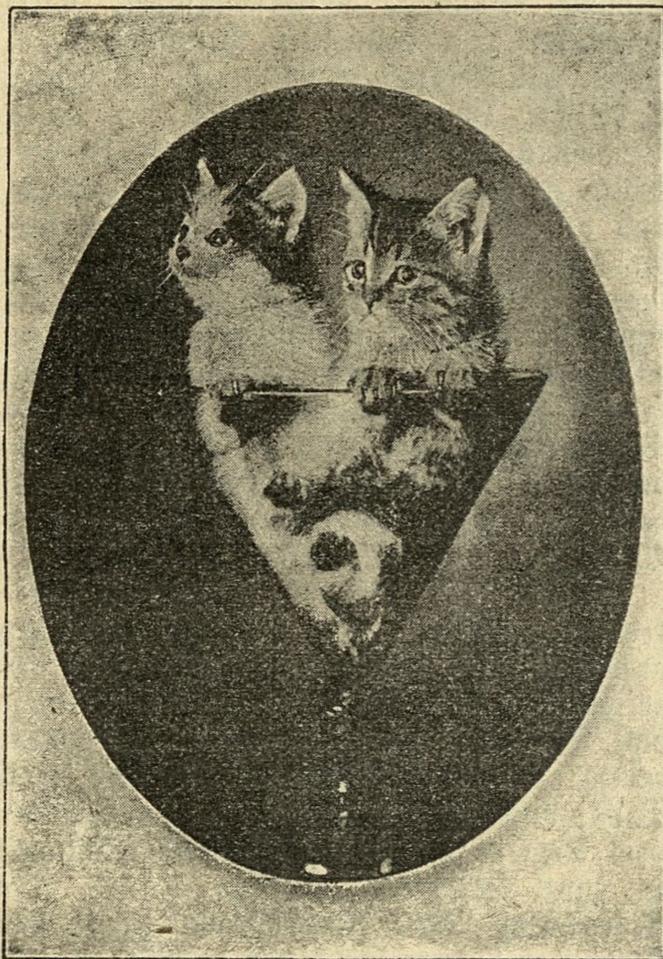
So lebten die Leute ruhig und bescheiden vor sich hin, arbeiteten Jahr aus Jahr ein mit unermüdetem Fleiße, verkehrten eigentlich mit niemandem, nur die Armen der Gegend fanden an Agnes eine stets bereite Helferin.

Das Laub der Bäume färbte sich gelb, kalte Winde strichen von der Donau herüber und peitschten die Wellen des Stromes gegen die Ufer, die Abende brachen wie gewöhnlich um diese Jahreszeit rasch herein und fast unvermittelt folgte dem kurzen Tage die vollständige nächtliche Dunkelheit.

In der gemeinsamen traulichen Stube

saß die Familie beim Scheine einer Delampe beisammen. Der alte Binsbauer schaukelte das kleine Mariechen auf seinen Knien und Franzl stand daneben sehnsüchtig wartend, wie bald an ihn die Reihe kommen würde, da der Großvater ihn auf später vertröstet hatte. Agnes hatte einen riesigen Haufen wälsche Nüsse vor sich, welche sie aus den Schalen löste. Knecht und Magd waren noch im Stalle beschäftigt, der große Hund lag unter dem Tische.

Da war es der ruhig dastehenden Agnes mit einem Male, als höre sie ein fernes Schreien, ein Gewirre von Stimmen, dann fiel ein Schuß und Sultan hob knurrend den Kopf und legte seine Vorderfüße wie zum Sprung bereit auf die Fußbank des Tisches.



Ein trauliches Wohnstübchen.

Nun wurde die Haustür mit Gewalt aufgestoßen, Agnes fuhr erschreckt von ihrem Sitze auf und sah sich im nächsten Augenblicke einer entsetzlich aussehenden Gestalt gegenüber. Ein Mann mit zerrissenen, vor Nässe triefenden Kleidern, das Gesicht von Schmutz und geronnenem Blut über und über bedeckt, die Haare hingen ihm wie eine wilde Mähne um Kopf und Gesicht, seine Brust leuchtete und aus seinen Zügen sprach die höchste Erschöpfung.

„Wenn Ihr ein Herz in der Brust habt, Leute, so versteckt mich. Die Soldaten sind hinter mir, ich kann nicht mehr weiter!“ leuchtete er und mit wilden Blicken schaute er sich im Zimmer um, wohl nach irgend einem Verstecke.

Als Agnes die Stimme des Fremden vernahm, stieß sie einen Schrei aus: „Heller Gott, Boisl!“ und mit einer Geistesgegenwart, über die sie sich in späteren Tagen selbst wunderte, riß sie den Mann mit sich fort durch die Türe des Nebenimmers und die Treppe hinauf nach einer kleinen Kammer, welche ziemlich versteckt und von außen schwer zu finden war, das einzige Fenster mündete in einen kleinen Bichthof.

Der alte Binsbauer hatte vor Schreck das kleine Kind zur Erde gleiten lassen und hielt sich nun mit beiden Händen an der Stuhllehne fest, denn er zitterte so heftig, daß er jeden Augenblick fürchtete, er müsse zu Boden fallen.

Endlich raffte er sich auf. Dort auf dem Fußboden waren die Fußspuren des fremden Eindringlings nebst einzelnen Blutstropfen deutlich sichtbar; er nahm vom Herde ein Gefäß mit Wasser und ließ im nächsten Augenblicke das Geschirr wie zufällig zur Erde fallen, so daß sich das Wasser über die ganze Diele hin ergoß und die Scheiben des zerbrochenen Topfes laut klirrten.

Die eben eintretende Magd stieß einen Schrei aus, Binsbauer bedeutete ihr jedoch kurz, sie möge keinen solchen Lärm machen, sondern aufwischen, das Unheil sei ja doch kaum der Rede wert.

Die Kinder standen verschüchtert und stumm in einer Ecke, der Großvater nahm sie an der Hand und führte sie in die Schlafkammer, sie folgten ohne Widerrede, denn eine ungeheure Angst hatte sie erfaßt vor dem wilden Manne, mit dem die Mutter fort gegangen...

Gleich darauf steckte ein Soldat den Kopf zur Stubentüre herein und fragte nach dem Binsbauer. Die Magd, welche auf dem Boden kniete, meinte kurzweg, der Herr habe einen Schwindelanfall bekommen, es sei ihm ein Topf voll Wasser aus den Händen gefallen und nun habe er sich zur Ruhe begeben.

Der Soldat schaute sich forschend in der Stube um. „Habt ihr nichts gehört, hat sich kein Fremder im Hause versteckt, uns ist so ein Hallunke entwischt, wie sie's jetzt ausjagen in Wien drunten!“

Die Magd entgegnete schnippisch: „Da läge wohl der Sultan nicht so ruhig unterm Tische, wenn etwas Verdächtigtes im Hause wäre, den habt ihr schon wo anders verloren, nicht bei uns da!“

Oben in der Kammer hatte Agnes dem vor Schwäche und wohl auch vor Schreck zusammengebrochenen Mann mit dem Aufgebote ihrer ganzen Kraft auf ein Lager gehoben, mit zitternden Händen strich sie

ihm
nigte
Er
schloß
und
Schm
Gesid
Herz
besch
doch
„G
kenn
wie,
denn
„G
vertei
gräß
„G
„G
stieß
jagen
ein
für t
„G
gema
lett,
gehen
„G
daß
jekt,
zu D
Nerg
„G
ergriß
ich
harte
zu bl
licher
Gi
nische
Autn
„U
ganz
heran
Kin
Je
die
ins
ein
Kind
und
„G
sagte
glaub
Er
mir
endli
nicht
plözl
dann
es ha
Ag
geriff

ihm die Haare aus der Stirne und reinigte mit einem Tuche sein Gesicht.

Er hatte die Augen noch immer geschlossen, preßte die Rippen aufeinander und ein unbeschreiblicher Ausdruck von Schmerz, Mut und Zorn verzerrte sein Gesicht. Dem armen Weibe klopfte das Herz und die Füße zitterten ihr vor unbeschreiblicher Angst. Lange schweig sie, doch endlich hielt sie es nicht mehr aus.

„Boisl!“ rief sie mit bebender Stimme, „kennst Du mich denn nicht mehr und wie, um Gotteswillen, wie kommst Du denn in diesem entsetzlichen Zustande hieher?“

„In Wien war ich und habe die Stadt verteidigen geholfen gegen den Windischgrätz und seine Kroaten.“

„Bei der Revolution,“ sagte Agnes tonlos. „Biefere mich doch den Soldaten aus,“ stieß er zwischen den Zähnen hervor, „sie jagen mich obnehin seit vorgestern wie ein Stück Wild, dann bist Du mich los für immer.“

„Boisl, ich hab Dir keinen Vorwurf gemacht, sagte das Weib nicht ohne Bitterkeit, „und ich hab Dich auch damals nicht gehen geheißten.“

„Nein, aber froh bist Du doch gewesen, daß ich gegangen bin,“ höhnte er, „und jetzt, jetzt muß ich gerade daher kommen zu Dir und zu Deinem Vater, das ist das Aergste, was mir mein Lebtag passiert ist.“

„Boisl, sprich nicht so,“ flehte sie und ergriff die feuchtkalte Hand des Gatten, „ich weiß gewiß, der Vater gibt Dir keine harte Rede und erlaubt Dir gewiß, hier zu bleiben, wenn Du nur jetzt ein ordentlicher Mensch werden willst.“

Ein Kopfschütteln und ein kurzes höhnisches Aufschauen war alles, was ihr als Antwort wurde.

„Und hast Du denn auch die Kinder ganz vergessen, Boisl, sie wachsen so prächtig heran, es sind Deine Kinder — unsere Kinder, Boisl.“

Jetzt zum ersten Male schlug der Mann die Augen auf und schaute seinem Weibe ins Gesicht. „Die Kinder,“ sagte er und ein Zittern durchlief seinen Körper, „die Kinder, sie könnten mich doch nur hassen und verachten!“

„O nein, sie werden es nicht Boisl,“ sagte sie eindringlich, „sie werden es nicht, glaube mir!“

Er seufzte tief auf. „Ach wenn Du mir verzeihen könntest, Agnes,“ sagte er endlich langsam, „wenn —“ er konnte nicht weiterreden, denn sein Gesicht wurde plötzlich blau, seine Brust arbeitete heftig, dann blieb der Atem gänzlich aus und es hatte den Anschein, als solle er ersticken.

Agnes hatte ihn mit Todesangst empor gerissen, sie schüttelte ihn heftig, bis endlich

langsam seine Brust wieder zu arbeiten begann und sein Gesicht die normale Färbung wieder bekam.

„Mein Herzkrampf“, sagte Boisl und legte sich in die Kissen zurück, während große Schweißtropfen auf seiner Stirne standen, „na, es wird nicht mehr lange dauern dieses Hundeleben, heute hat es mich schon viermal gepackt — aber Agnes — Weib — froh wäre ich, wenn ich in Frieden mit Dir und mit Euch allen sterben könnte.“

„Wenn Du nur willst, Boisl, es liegt ja nur bei Dir,“ sagte das Weib weinend und wischte ihm den Schweiß von der Stirne.

„Und ist es Dein Ernst, Dein wirklicher Ernst“, forschte er und bemühte sich, den Kopf etwas empor zu heben.

„Warum willst Du mir denn nicht glauben, gewiß ist es mein Ernst“, und sie beugte sich über ihn und ein paar große Tränen fielen von ihren Augen nieder auf das bleiche verwitterte Gesicht des Mannes.

* * *

Mitternacht war schon vorüber, als der alte Binsbauer im Pfarrhose die Glocke zog. Die alte Haushälterin öffnete und führte den seltsamen nächtlichen Gast zum Herrn Pfarrer, wie er es verlangte. Der Pfarrer erhob sich eilig, fast bestürzt aus dem Bette, denn er dachte wohl, daß nur eine wichtige Ursache den alten Mann zu dieser Stunde herführen könne.

„Herr Pfarrer, ich habe einen Kranken im Hause, ich fürchte einen Sterbenden,“ sagte der alte Binsbauer mit tief bewegter Stimme.

„Wie — was — wer ist es denn?“

„Ein armer Unglücklicher — mein Schwiegersohn,“ entgegnete Binsbauer nach einer langen Pause und ein paar große schwere Tränen rannen ihm über die gefurchten Wangen.

Der Pfarrer kannte längst die traurige Geschichte des jungen Weibes, es erübrigte dem Alten nur noch von der plötzlichen Ankunft des Verfolgten in seinem Hause zu erzählen und wie er jetzt in rascher Aufeinanderfolge mehrere Erstickungsanfälle bekommen, die ihnen sehr gefährlich schienen.

Der Pfarrer verfügte sich schnell in die Kirche und rüstete sich zum Verlethgang aus, er wollte den armen Kranken nicht der Gefahr aussetzen, daß er verraten und an seine Verfolger ausgeliefert würde.

Der Musklanten-Boisl rang sichtlich bereits mit dem Tode, als der Pfarrer in Begleitung Binsbauers in die Kammer trat. Er hatte den Kopf hoch gebettet, sein Atem ging schwer und unregelmäßig

und auf seiner Stirne standen große Schweißtropfen. Zu seinen beiden Seiten auf dem Bette saßen die Kinder, die mit weit geöffneten Augen erschreckt und verwundert auf den Mann starrten, welcher ihr Vater sein sollte.

Agnes hielt seine beiden Hände in den ihrigen und immer noch trofsten die Tränen aus ihren Augen nieder, Tränen der Aufregung, des Schmerzes und der Erleichterung zugleich, denn es gewährte ihr einen unendlichen Trost, daß der Gatte, dem sie einst Liebe und Treue geschworen, vor Gottes Altar, der Vater ihrer Kinder die letzten Stunden seines Lebens bei ihr zubringen konnte, daß sie sich ausgesöhnt hatte mit ihm, daß sie ihm die Augen zu drücken konnte und ihm, wenn er schon sterben mußte, ein friedliches Gedenten weihen durfte.

Boisl erlebte in der Tat den Morgen nicht mehr. Er starb in den Armen seines Weibes mit Gott versöhnt und in Frieden mit den Menschen, welche er im Leben so schwer gekränkt und beleidigt hatte.

Auf dem Denksteine, welcher seine Grabstätte ziert, lesen wir den Spruch:

„Gott war ihm gnädig, er führte ihn in der letzten Stunde seines Lebens zurück in seine irdische Heimat, um ihn nach dem Tode in das himmlische Vaterhaus aufzunehmen.“

So sieht der Minister aus.

Der verstorbene bayerische Finanzminister Freiherr v. Riedel war so unauffällig in seinem Aeußern, daß man ihn eher für einen Diurnisten als für einen Minister halten konnte. Das kam, wie der Minister selbst erzählte, einmal drastisch zum Ausdruck: An einem Fronleichnamstage hatte sich Riedel verspäter, die Prozession war schon im Gang und alles durch Militärkordons abgesperrt. Riedel wandte sich an einen Soldaten und meinte: „Net wahr, ich kann da schon durch, ich hab' da drüben zu tun.“ „Dös gibts nöt“, erklärte der Soldat, „wann S' auf de andere Seit'a woll'n, müassen S' ganz abi, d' Ludwigsträß.“ Riedel ging und versuchte weiter oben durchzukommen; diesmal energischer, indem er einen Soldaten beiseite schob und sagte: „Ich hab' da drüben im Ministerium zu tun.“ Dabei wollte er rasch auf die andere Seite. Aber ebenso rasch befand er sich wieder hinter dem Kordon. „Dös kunnt a jeder sag'n“ meinte dabei der Vaterlandsverteidiger. Nun wurde Riedel ungeduldig: „Ich verlang', daß Sie mich 'überlassen!“ rief er unmutig, „ich bin der Finanzminister!“ Mit einem spöttischen Seitenblick musterte ihn der Soldat und meinte lachend: „Geh', mach' ma da nix weis; so schaug'ns net aus, de Minister!“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Dezember.

1. (Erster Advent-) **Sonntag**. Evangelium (Luk. 21, 15—33): Jesus spricht von den ängstigen Zeichen vor der Zerstörung Jerusalems und seiner einstigen machtvollen Wiedertekehr zum Weltgericht. Eligius, Bischof († 659); Natalia, Witwe († 308). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 38 Minuten, Sonnen-Untergang 3 Uhr 59 Minuten, Tageslänge 8 Stunden 21 Minuten. — 2. **Montag**. Bibiana, Jungfrau und Mart. († 363); Chromatius, Bischof († 406). — 3. **Dienstag**. Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Zister., Einsiedler; Valeria, Jungfrau und Mart.; Luzius, Bischof und Mart. († 182). — 4. **Mittwoch**. (Abbruch.) Barbara, Jungfrau und Martyrerin († 237); Petrus Chrysologus, Bischof und Kirchenlehrer († 449). — 5. **Donnerstag**. Sabas, Abt († 533); Nicerius, Bischof († 566). **Neumond** um 11 Uhr 20 Minuten vormittags. — 6. **Freitag**. (Abbruch.) Nikolaus, Bisch. († 342); Eucherius, Bischof († 72). — 7. **Samstag**. (Kein Fasttag.) Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer († 397).

8. (Zweiter Advent-) **Sonntag**. **Maria Empfängnis**. Evangelium (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern. Sonntags-Evangelium (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufers des Messias. — 9. **Montag**. Leofadia, Jungfr. und Mart. († 39); Anno, Erzbischof († 1076). — 10. **Dienstag**. Melchisedes, Papst und Mart. († 314). — 11. **Mittwoch**. (Abbruch.) Damasus, Papst († 381); Jda von Nivelle, Jungfrau († 1231). Sonnen-Aufgang 7 Uhr 51 Minuten, -Untergang 3 Uhr 56 Minuten, Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten. — 12. **Donnerstag**. Marientius, Bischof († 277). **Erstes Viertel** um 3 Uhr 13 Min. morgens. — 13. **Freitag**. (Abbruch.) Ottilia, Hebtissin († 720); Lucia, Jungfrau und Mart. († 304); Jodok, Einsiedler († 669). — 14. **Samstag**. Spiridion, Bischof († 348); Agnellus, Abt († 569).

15. (Dritter Advent-) **Sonntag**. Evangelium (Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei; worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Eusebius, Bischof († 370); Valerian, Bischof und Mart. († 437); Christiana, Dienstmagd († 342).

6. Dezember.

Der hl. Nikolaus, Bischof.

Eine liebliche Vorfeier des hehren, gnadenreichen Weihnachtsfestes ist das Fest des hl. Bischofs Nikolaus. Wenige Heilige der katholischen Kirche genießen seit den urältesten Zeiten bis auf unsere Tage eine so hohe und allgemeine Verehrung in der katholischen wie in der schismatischen Kirche als der große Wundertäter St. Nikolaus.

Wenn auch außer seinem Namen und seiner Wirksamkeit als Bischof von Myra in Lycien, einer Provinz in Kleinasien, wenig ganz Sicheres bekannt ist, so enthalten doch auch die zahlreichen über diesen Heiligen verbreiteten Legenden einen geschichtlichen Kern.

Nikolaus war zu Patara in Lycien geboren, seine Eltern hatten durch langes Gebet

dies Kind von Gott erlebt. Noch ein Jüngling, wurde er seiner Eltern beraubt. Er teilte seine Reichtümer unter die Armen aus. Ein herrliches Beispiel christlicher Wohltätigkeit, die mit dem leiblichen auch das geistige Elend zu lindern oder zu verhindern bestrebt ist, wird von diesem Heiligen berichtet, der dadurch geradezu zum Vorbild christlicher Freigebigkeit geworden ist und als der große Wohltäter der Kinder durch die St. Nikolaus-Bescherungen im christlichen Volke gefeiert wird. Ein adeliger, aber verarmter Vater konnte seine drei Töchter nicht zur Ehe standesgemäß ausstatten und ging daher mit dem Gedanken um, seine Töchter der Sünde auszuliefern. Als Nikolaus davon erfuhr, da warf dieser Heilige heimlich bei Nacht zum Fenster in die Wohnung jenes Mannes ein Säckchen, mit Goldstücken gefüllt, das hinreichte, um eine Tochter auszustatten. In einer zweiten und dritten Nacht warf er wiederum je ein solches Säckchen für die zwei anderen Töchter zum Fenster hinein und rettete so diese Jungfrauen vor der Sünde und Schande.

Nikolaus widmete sich ganz dem Dienste Gottes, unternahm eine Reise ins hl. Land, um die ehrwürdigen Stätten unserer Erlösung zu besuchen. Auf der Reise dahin, die er zu Schiff machte, bewirkte er durch sein vertrauensvolles Gebet, daß das Schiff aus furchtbarem Sturme und höchster Gefahr gerettet wurde. Darum wird St. Nikolaus auch als besonderer Schutzpatron der Seeleute verehrt. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde Nikolaus zum Bischof von Myra gewählt. Die Legende erzählt, Nikolaus sei auf göttliche Eingebung, als er früh morgens als erster die Schwelle der Kirche betrat, ergriffen und zum Bischof ausgerufen worden. Als Bischof glänzte Nikolaus durch seine jungfräuliche Keuschheit, seinen Eifer im Gebete, seine Nachtwachen und Abtötungen, seine Mildthätigkeit und Gastfreundschaft, seine Sanftmut im Ermahnen, seine Strenge dort, wo zu tadeln war. Den Witwen und Waisen stand er durch Geldmittel, Rat und Tat bei; den Unterdrückten war er ein Befreier. Den Glauben predigte und verteidigte er unerschrocken trotz der Verfolgungsedikte heidnischer Kaiser und er wurde deshalb unter Kaiser Diokletian ins Gefängnis geworfen, aber von Kaiser Konstantins wieder frei gelassen. Bischof Nikolaus lehrte nach Myra zurück und soll auch an der großen Kirchenversammlung zu Nicäa teilgenommen haben, wiewohl sein Name unter den Bischöfen des Konzils nicht genannt wird. Bald darauf starb Nikolaus, und scheidend betete er den schönen Psalm: „Auf dich hab' ich gehofft, o Herr, ich werde nicht zu schanden werden.“ Bei den Worten: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist“, hauchte er seine edle, gottliebende Seele aus.

Durch ungezählte Wunder verherrlichte Gott diesen Heiligen, so daß bald sein Ruf das Morgen- und Abendland erfüllte. Ein sehr alter Heiligen-Schriftsteller aus dem Morgenlande berichtet als eine ganz bekannte Tatsache, daß noch zu seiner Zeit aus dem

Leibe des Heiligen Del geflossen sei. Der Leib des Heiligen wurde im Jahre 1087 nach Bari, einer Stadt in Süditalien, überbracht. St. Nikolaus zeichnete sich insbesondere aus durch ein außerordentliches Vertrauen auf Gott und er hörte nicht auf, zu Gott zu flehen, als bis seine Gebete mit Erhörung gekrönt wurden. Sein Beispiel soll uns zu ebenso vertrauensvollem Gebete aneifern, damit wir gleich ihm uns der Erhörung unserer Bitten erfreuen können.

Buntes Allerlei.

Eine Parodie.

Du bist wie eine Blume,
So hold, so schön und rein.
Du kannst nicht Strümpfe stopfen,
Klavier doch spielst du fein.
Du kennst keine Braten und Saucen,
Das Kochen ist völlig dir fremd!
Du hast viele noble Passionen,
Und ich ein zerrissenes Hemd!
Mir ist, als ob ich die Hände
Müht legen aufs Portemonnaie,
Betend, daß Gott dich erhalte,
Während ich plaite geh'!

Der Mann mit der Militärmütze.

Aus dem Zauberwasser beim abergläubischen Bleigießen in der Sylvesternacht kam das Blei in einer Gestalt hervor, die alle, von der Großmutter bis zur Enkelin, für einen Mann mit der Militärmütze erklärten. Die heiratsfähige Tochter glaubte, daß es ein Leutnant wäre, das Dienstmädchen glaubte im Stillen an einen strammen Unteroffizier und die Großmutter riet auf einen Geldbriefträger. Die Großmutter erklärte ferner bestimmt, daß er kommen würde und er kam auch wirklich gleich am nächsten Tage. Aber alle hatten falsch geraten; es war nämlich der — Gerichtsvollzieher, welcher eine Pfändung vornahm.

Eine Grabchrift.

Im Jahre 1826 kam ein Mann aus Bingen zu dem dortigen Notar Fader und bat ihn, ihm eine Grabchrift zu schreiben für den Grabstein seiner Frau, die ihm gestorben sei. Der Notar kannte den Mann und wußte, daß er mit seiner Frau nicht immer im besten Einvernehmen lebte. Schalkhaft wie er war, verfaßte er folgende Grabchrift:

„Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals wert;
Ihr sei es hier von mir geweiht,
Und wer die Tugend ehrt
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.“

Diese Inschrift wurde denn auch in den Grabstein eingegraben. Im Ganzen lautet sie unbesangen. Lieft man aber bloß die Anfangsworte der Zeilen, so ergibt sie einen ganz anderen Sinn, auf den es der schalkhafte Notar abgesehen hatte. Erst nach langen Jahren wurde dieser Doppelsinn erkannt. Der Grabstein mit dieser Inschrift steht heute noch auf dem Kirchhofe zu Bingen.

Eine Pferdekur.

Ein Tierarzt gab seinem Gehilfen ein Pulver und eine Röhre nebst folgender Anleitung: „Sie schütten dies Pulver in die

Röhre, stecken die letztere ins Maul des kranken Pferdes und blasen ihm das Pulver in den Hals." Der Gehilfe nahm Pulver und Röhre und ging. Nach fünf Minuten kam er wieder und schnitt ein ganz erbärmliches Gesicht. "Was ist geschehen?" frug der Tierarzt erstaunt. Stöhnend antwortete der andere: "Der Gaul hat zuerst geblasen."

Unverschämte.

Ein berühmter Schriftsteller vermochte, wenn ihm ein böshafter Witz oder eine schlagfertige Antwort einfiel, solche nicht zu unterdrücken, selbst wenn es auf Kosten seiner besten Freunde ging. Eines Tages veröffentlichte er in seinem Blatte ein Epigramm auf ein zankfüchtiges Weib. Die Verse fanden großen Beifall und wurden viel belacht. Bald darauf begegnete ihm ein hochstehender Gönner, der von dem Epigramm hatte erzählen hören und bat ihn um ein Exemplar der betreffenden Nummer. "Wozu wollen Sie die Schilderung erst lesen," war die Antwort, "Sie besitzen ja das Original! Nun war natürlich die Freundschaft für immer aus."

Er bat um Verzeihung.

Eines Tages ließ sich der im Oktober 1866 verstorbene Komiker Beckmann, als er noch in Berlin wirkte, von Freunden verleiten, einen Referenten, namens Fränkel, auf der Bühne zu persiflieren und stellte ihn in Maske und Gesten so getreu dar, daß das Publikum am Schlusse "Fränkel, heraus!" rief. Der Journalist klagte und Beckmann wurde verurteilt, den Beleidigten in dessen Wohnung vor geladenen Zeugen um Verzeihung zu bitten. Zur bestimmten Stunde harrete Fränkel im Kreise seiner Familie und einer Anzahl hierzu eingeladenen Verwandten und Bekannten des ankommenden Büßers; aber Viertelstunde um Viertelstunde verstrich und Beckmann kam nicht. Endlich ging die Tür auf, Beckmann steckte den Kopf herein und fragte: "Wohnt hier der Herr Maier?" — "O nein," antwortete Fränkel, "der wohnt nebenan." — "Ach, dann bitte ich um Verzeihung!" sagte Beckmann, sich rasch wieder entfernend, nachdem er sich zum großen Aerger des Herrn Fränkel und zur schallenden Erheiterung der anderen der auferlegten Buße pünktlich erledigt hatte.

Vorsicht beim Photographieren.

Ein Verein von St. Michael ließ sich auf ein Gruppenbild photographieren. Wer beschreibt aber das Erstaunen und die Enttäuschung der Männer, als sie über ihrer Photographie in großen Lettern lesen mußten: "Mastvieh-Ausstellung." Der Verein hatte sich auf einem öffentlichen Platze abnehmen lassen und niemand hatte daran gedacht, daß noch die Anzeige von der letzten Landwirtschaftsausstellung an den Mauern klebe.

Bei der Brautwerbung.

Er: "Sagen Sie, teuerste Emmy, wollen Sie die Meine werden?" — Sie: "Wollen Sie mich immer meine eigenen Wege gehen lassen?" — Er: "Immer und überall!" — Sie: "Und meine Mutter bei uns leben lassen?" — Er: "Gern!" — Sie: "Und keinen Hausschlüssel verlangen?" — Er: "Ich

will ihn in den Teich versenken!" — Sie: "Und Ihrem Stet entsagen und immer zum Abendessen nach Hause kommen?" — Er: "Stets auf die Minute." — Sie: "Dann bedaure ich, ein solches Exemplar mag ich nicht zum Mann haben!"

Hebräisch.

Fig: "Können Sie mir sagen ein jüdisches Wort, in dem der Name Kohn zweimal vorkommt, vorn und hinten?" — "Wie heißt? Wird es doch nicht geben ein solch schaines Wort?" — Fig: "Schaute! Kennen Sie denn nicht ein Konversationslexikon?"

Der Bauer im Theater.

Der Moorbakensepp ging in's Theater und nahm einen Platz im Parkett, das wie in den meisten Theatern mit Klappstühlen versehen ist. Während der Pause erhob er sich und mit ihm auch sein Sitz. Aufspringen, sich umdrehen und seinem Hintermann eine tüchtige Watsche ins Gesicht hineinhauen, war das Werk eines Augenblicks. "So", sagte er, "das ist für das Stuhlhinwegziehen!"

Wirkung der Natur.

"Herr Doktor," fragte eine eitle Dame ihren Arzt, "woher kommt nur dieser heftige Blutandrang nach dem Kopfe?" — Arzt: "O das ist nicht von Bedeutung, es ist nur eine Wirkung der Natur. Diese haßt, wie Sie wissen, jeden leeren Raum, und ist bestrebt ihn auszufüllen."

Der Klapperstein.

Vor Zeiten strafte die Obrigkeit in einigen Gegenden Deutschlands jene Personen, die ein loses Maul hatten, damit, daß sie einen Stein am Halse tragen mußten, der einen Menschenkopf vorstellte. Man nannte diesen Stein den "Klapperstein". In Mühlhausen im Elsaß gab es ein solches Erinnerungsstück, das folgende Aufschrift trug:

Der Klapperstein bin ich genannt,
Den bösen Mäulern wohl bekannt.
Wer Lust zu Zänkereien hat,
Der muß mich tragen durch die Stadt.

Zeitgeschichten.

— **Ehestand — Webestand.** In Schaerboel in Belgien hatte sich unlängst ein Beamter der Wasserwerke verheiratet. Nachdem die Hochzeitsgäste sich verabschiedet hatten, begab sich nachts 1 Uhr das junge Paar in seine Wohnung. Als am Morgen die junge Frau ihren Mann wecken wollte, gewahrte sie zu ihrem Schrecken, daß er kein Lebenszeichen von sich gab. Der herbeigerufene Arzt konnte nur den Tod konstatieren. Eine Aderberstung hatte das Leben vernichtet. So mußte die junge Frau schon am nächsten Tage nach der Hochzeit erfahren daß der Ehestand ein Webestand ist.

— **Eine Einbruchsgeschichte** wird aus München berichtet. In den dortigen Blumenläden traten allabendlich internationale Ringkämpfer auf und waren die Preise der Sieger in einem großen Schuhwarengeschäft ausgestellt. Hinter dem Schaufenster lag ein goldener Gürtel und daneben gehäuft in "Rollen," die von einem Bande umwunden waren, 4000 Mark bar. Wen sollte das nicht

reizen! Und siehe da, einer glaubte sich dieses Sümchen zu erringen, indem er in der Früh um 4 Uhr die große Spiegelscheibe einschlug, einen kühnen Griff machte und so den "Hort" eroberte. Ein Beamter der Straßenreinigung hatte jedoch das Klirren gehört; er schwang sich auf sein Rad und fuhr dem Flüchtlinge nach. Aber ihn erreichte schneller das Schicksal, als den Dieb! Ein Schutzmann hielt ihn auf, weil er keine brennende Radfahrerlaterne hatte, und das so lange, bis dem Schutzmanne ein Licht aufging, und der Dieb auf und davon war. Das andere Drollige an dem Falle ist aber, daß die Beute des Räubers nur aus Holzstücken bestand, die allerdings fein säuberlich wie echte Goldrollen verpackt und versiegelt waren. Den wirklich echten Gürtel aber, der auf 2000 Mk. gewertet ist, hatte der Dieb liegen gelassen.

— **Eine gemütliche Reklamation.** Eine fränkische Güterexpedition hat nach der "Amberger Volksztg." dieser Tage folgenden Brief erhalten: "Ewige Güterärbetütion! Warum schickst Du mir so lange meinen Kufer nicht. Ich habe Dir doch nichts gedankt, das Du mir meinen Kufer nicht schickst. Sei so gud und schick mir doch meinen Kufer. Es grüßt Dich bestens Dein M. Sch." Es gibt doch noch recht gemütliche Leute.

— **Der verlässige Bote.** In der Nähe von Passau stieg kürzlich der Gerichtsvollzieher an einer Bahnstation aus. Ein Mann aus der Umgebung war gerade anwesend und sein schlechtes Gewissen sagte ihm, der Gefürchtete könne bei ihm Nachschau halten. Flugs griff er einen Knaben auf und bedeutete ihm: "Sä, Bua, do hast a Behnerl, oba lauf schnell zu mir hoam und sag mein Wei, sie soll g'schwind 's Fadl (das Schwein) forttrieb'n, weil der Gerichtsvollzieha kimmt." Eiligst machte sich der Bab auf den Weg und holte einen unbekanntem Mann ein. Dieser sagte: "Nu, Aloana, wo aus denn so g'schwind?" Keuchend entgegnete dieser: "I muß schnell da auffi laufa und muß an Wei von dem und dem sag'n, sie soll g'schwind 's Schwein furttrieb'n, weil da Gerichtsvollzieha kimmt." "Nu den Gang kannst du dir erspar'n," erwiderte der Fremde, "i kimm eh an dem Haus vorbei, döß sag ih' i." Der Kleine ließ sich das nicht zweimal schaffen und kehrt um voll Freude über den freundlichen Mann. Der richtete die Botschaft auch wirklich aus, denn er war selbst — der Gerichtsvollzieher.

— **Liebe und Seerkrankheit.** Die beiden Schwestern Carolina und Anisa Bono, sind Töchter eines Kaufmannes in Turin. Diese zwei Mädchen flohen vor einiger Zeit aus dem väterlichen Hause zu ihren kaum 20-jährigen Verehrern. Sie besaßen 3000 K und konnten sich so vier Billets nach Buenos Aires lösen. Als sie aber Marseille verlassen hatten, wurden die im Alter von 18 und 16 Jahren stehenden Mädchen so heftig von der Seerkrankheit befallen, daß sie den Kapitän baten, sie im nächsten Hafen auszuschießen. Für immer geheilt von ihrer Abenteuerlust sind sie nun wieder in Turin eingelangt.

Mainz.

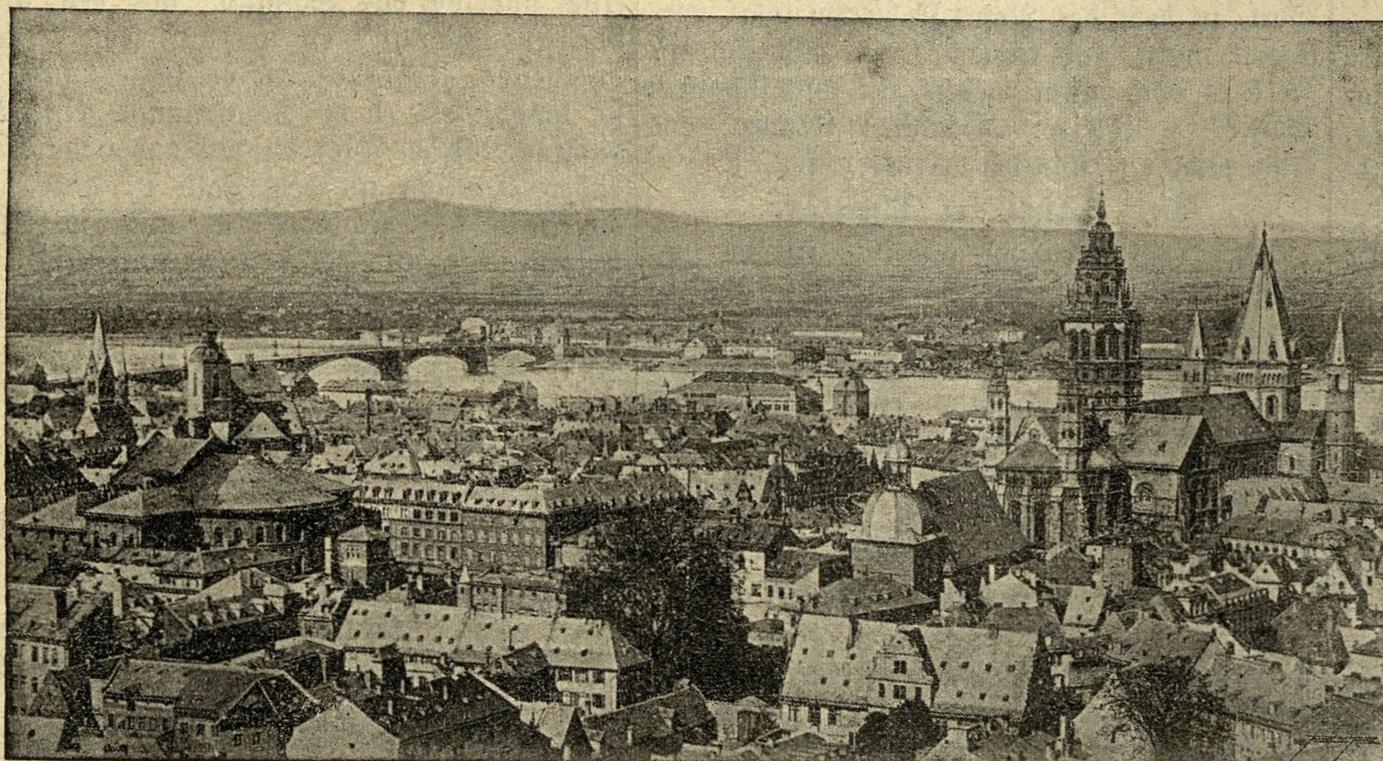
Diese herrliche RheinStadt hat sich aus einem im Jahre 13. v. Chr. von Drusus angelegten befestigten römischen Lager entwickelt. Die Germanen siedelten sich um dasselbe an und so entstand allmählich eine

Knabe wurde bewirtet und der Mann mit dem Mantel brachte bessere Kleider, welche dem Kleinen angezogen wurden. Dieser wußte nicht, wie ihm geschah. „Wo bin ich, im Himmel? Dieses schöne große Zimmer! Aber ich möchte zur Mutter, die heute noch nichts gegessen hat und krank ist.“ Der Mann im

Kind öffnete, da prangte sein Christbäumchen, schön gepußt im Lichterglanz, und unter ihm schön geordnet Gaben aller Art für Mutter und Kind. Der fremde Mann im Mantel hatte es besorgt; es war Clemens Brentano, der Menschenfreund,

Eine Patriotin.

In jener stürmischen Zeit, als Napoleon I. die Völker Europas bedrohte, sproß auch manche schöne Blume wahrer Vaterlandsliebe. Es war im Jahre 1813. Ein preußischer Beamter hatte in Breslau die Aushebung der freiwilligen Jäger zu besorgen. Es kamen auch mehrere Damen vom Lande nach der Stadt, welche von der allgemeinen Bereitwilligkeit, die freiwilligen Jäger zu unterstützen, hörten. Eine jede gab nun, was sie nur entbehren konnten. Nur das arme Fräulein Konny hatte nichts, gar nichts. Die Tränen, die in diesem Augenblicke über das bittere Gefühl der Armut in ihren Augen glänzten, gaben Zeugnis von ihrem Schmerzen und ihrem patriotischen Sinne. „Ich werde aber doch etwas geben!“ sagte sie nach langem stillem Kampfe mit sich selbst. Sie entfernte sich in ein Nebenzimmer, ließ ihr langes, weiches Haar abschneiden, verkaufte es für zwei Taler, kam mit dem leichten Lockenköpfchen wieder in die Gesellschaft und legte mit fröhlicher Herzlichkeit den Ertrag ihres großen Opfers zu den gesammelten Beiträgen. Dieses Haar wurde zurückgekauft, ein Freund ließ daraus Uhr-, Hals-, Armbänder und Ringe



Mainz.

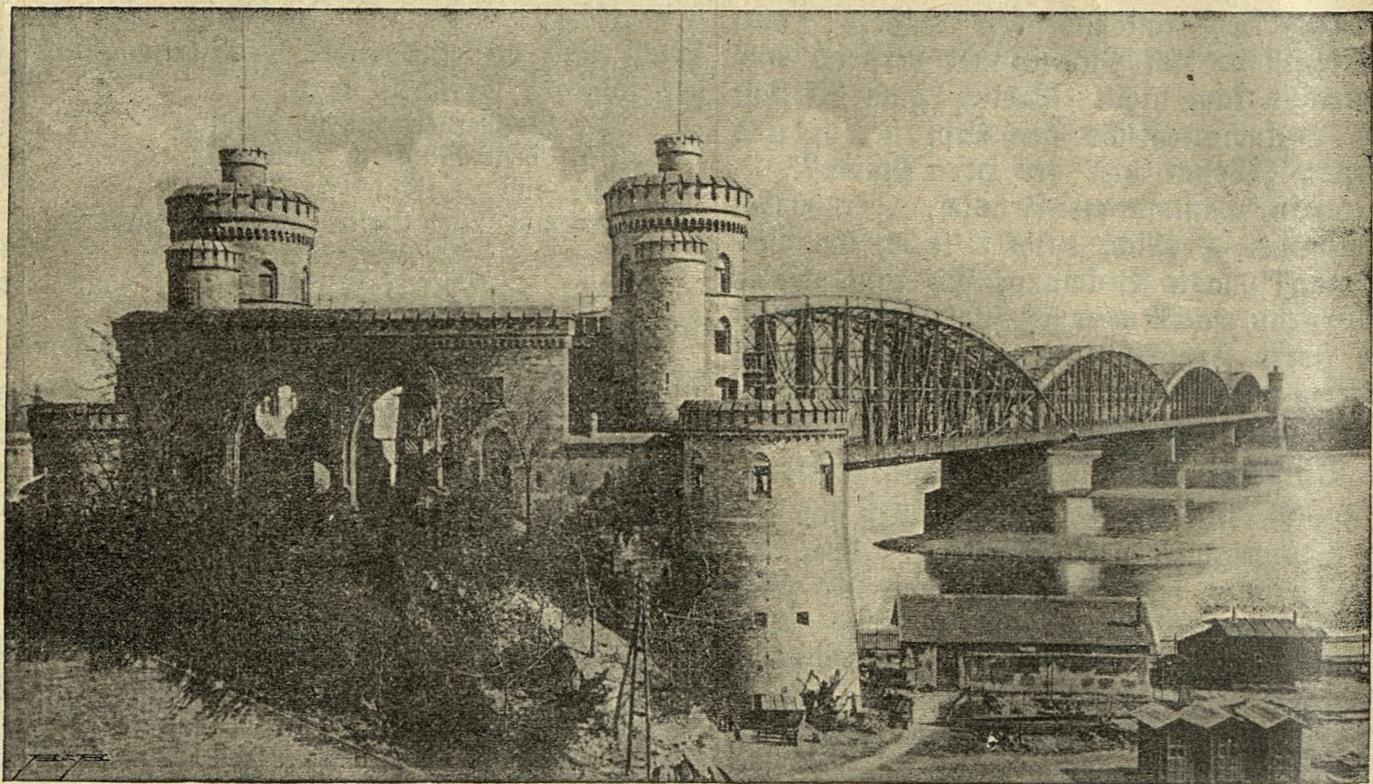
Anzahl bürgerlicher Niederlassungen, die schließlich im 3. Jahrhundert nach Christi Geburt zu einer Stadt mit einheitlicher städtischer Verwaltung zusammengefaßt und ummauert wurden. Die Stadt blühte schnell empor und besaß im Mittelalter ein großes Ansehen. Heute ist Mainz die Hauptstadt der Provinz Rheinhessen und eine Reichsfestung 2. Ranges. Die Stadt, die 90.000 Einwohner, darunter 50.000 Katholiken, zählt, liegt der Mündung des Rheins gegenüber an der linken Seite des Rheins, über den außer einer großen Eisenbahn-gitterbrücke eine neue steinerne Brücke zu dem jenseits gelegenen Städtchen Kastel führt. Die Stadt zeigt vielfach noch einen altertümlichen Charakter und besitzt viele hervorragende Kunstdenkmäler, so den berühmten romanischen Dom.

Mantel nahm nun den Knaben und sie gingen in die kalte Nacht hinaus, in die ärmliche Wohnung des Kleinen, wo in einem kalten Stübchen abgezehrt die kranke Mutter auf dürftigem Lager des Knaben harrete. Der Mann sah sofort, daß es hier in allem fehlte

zwei Taler, kam mit dem leichten Lockenköpfchen wieder in die Gesellschaft und legte mit fröhlicher Herzlichkeit den Ertrag ihres großen Opfers zu den gesammelten Beiträgen. Dieses Haar wurde zurückgekauft, ein Freund ließ daraus Uhr-, Hals-, Armbänder und Ringe

Am Weihnachtsabend.

In Frankfurt war's und heiliger Abend. An einem Laternenpfahl war ein klaffer Knabe neben einem Weihnachtbäumchen, das er zum Verkaufe angeboten hatte, zusammengesunken und war eingeschlafen. Schneeflocken bedeckten langsam sein schneeig Gesicht; er träumte. Da kam ein Mann in einem Mantel gehüllt mit breitem Hut die einsame Straße und fand den erstarrten Knaben. Er hob ihn auf, hüllte ihn in seinen Mantel und trug ihn auf den Armen fort in ein großes Haus, das von einer Frau geöffnet wurde. Es war sein Heim. „Siehst du, ich hab etwas gefunden“, sagte der Mann und übergab den halberstarrten Knaben der Frau. Dieser schlug die Augen auf und frug ängstlich: „Wo bin ich? Ich möchte heim zur Mutter.“ Der arme



Die Eisenbahnbrücke in Mainz.

und er gab dem Knaben Geld, und sagte ihm, daß er Essen für die Mutter holen sollte. Die kranke Frau konnte nur unter Tränen des Wohltäters Hände küssen, sie fand keine Worte, um Dank zu sagen und der Mann ging wieder fort. Am andern Morgen, als Mutter und Knabe erwachten, da stahl sich ein Lichtschimmer durch die Tür und als das

verfertigen, welche einen ansehnlichen Betrag lieferten. Diese edle Konny war die damals 15 jährige Ferdinande von Schmattau, die Tochter eines Obersten.

Ein Habsburger als Lebensretter.

Als Kaiser Karl V. nach dem Tode seines Großvaters, Königs Ferdinand von Spanien,

im Jahre 1516 den Titel eines Königs von Spanien annahm, war er kaum 16 Jahre alt. Als er nun zur Besitznahme des Reiches nach Madrid reiste, befand sich unter seinem Gefolge ein französischer junger Graf aus dem Hause de Bossu. Seine liebenswürdigen Eigenschaften waren es, welche dem jungen König so gefielen, daß der Graf immer um ihn sein mußte. Einst hatte Karl eine große Jagd veranstaltet; dabei verfolgte er einen Eber bis tief in den Wald hinein und niemand war bei ihm als Graf de Bossu. Dieser hatte das Unglück, sich an einem vergifteten Dolche, welchen er der Sitte der spanischen Jäger gemäß, bei sich trug, zu verwunden. Karl bemerkte sogleich das hervorquellende Blut an seinem Freunde und frug teilnahmsvoll, ob ihn der Eber verwundet habe. Der junge Graf sagte ihm, daß er sich an dem Dolche verwundet habe und daß er sich nur selbst Vorwürfe zu machen habe. Die Lage des Grafen war entsetzlich. Mitten im dichten Walde, kein Mensch zur Hilfe in der Nähe und das Bewußtsein der Gefährlichkeit des Giftes, sobald dasselbe ins Blut übergehe. Der Kaiser besann sich aber nicht lange, denn sein Freund mußte gerettet werden. Ohne an seine eigene Lebensgefahr zu denken, sprang er rasch vom Pferde und befahl dem Grafen, sich seinem Willen zu unterwerfen. Der Graf machte Einwendungen, doch Karl riß die Kleidung von der Wunde, sog das Blut wiederholt aus und spuckte es von sich. Die entschlossene Handlung mit der Gefahr, selbst vergiftet zu werden, rettete dem Freunde das Leben.

Alles still.

Alles still! Es tanzt den Reigen
Mondenstrahl in Wald und Flur,
Und darüber thront das Schweigen
Und der Winterhimmel nur.

Alles still! Vergeblich lauschet
Man der Krähe heisrem Schrei,
Keiner Fichte Wipfel rauschet
Und kein Bächlein summt vorbei.

Alles still! Des Dorfes Hütten
Sind wie Gräber anzusehn,
Die, von Schnee bedeckt, inmitten
Eines weiten Friedhofs stehn.

Alles still! Nichts hör' ich klopfen
Als mein Herze durch die Nacht; —
Heiße Tränen niedertropfen
Auf die kalte Winterpracht.

Theodor Fontane.

Verfolger der Päpste.

Die Geschichte der katholischen Kirche beweist, daß die Verfolger der Päpste kein gutes Ende genommen haben. Die römischen Päpste wurden von 18 Kaisern verfolgt; von diesen machten vier durch Selbstmord ihrem Leben ein Ende, neun wurden von anderen ermordet und fünf gingen sonst auf elende Weise zu grunde. Nero, der den hl. Petrus töten ließ, nahm sich aus Verzweiflung mittelst des Schwertes das Leben. Trajan, welcher den heiligen Papst Clemens aus Rom

vertrieben hatte, starb an Gift. Der König der Gothen, Theodorich, nahm den Papst Johann I. zu Ravenna gefangen, und Theodorich kam in der Schlacht elend um's Leben. Kaiser Konstantz II. verfolgte, verjagte und mißhandelte Papst Martin: der Verfolger starb jedoch, grausam ermordet, im Jahre 668. Kaiser Justinian II. war ein Feind des Papstes Sergius, er fiel einem Volksaufstande zum Opfer. Man schnitt ihm die Nase ab und schickte ihn in die Verbannung. Leo der Armenier war ein Feind und Verfolger der Päpste; er wurde in der Kirche in Stücke gehauen. Creszentius, der gegen Ende des zehnten Jahrhunderts in Rom einen Aufruhr anzettelte und sich an

allen starb er in der Verbannung auf der Insel Helena. So ging es noch vielen andern, die es sich herausnahmen, gegen den Statthalter Christi frevelnd ihre Hand zu erheben.

Zeitgeschichten.

— Ein priesterlicher Held. Bei den großen Ueberschwemmungen, womit noch jüngst der Süden Frankreichs so schrecklich heimgesucht wurde, war der schlichte Landpfarrer von Miffar, Abbé Pastre, bei strömendem Regen hinausgegangen, um den Schaden festzustellen, der seine Pfarrkinder betroffen haben mochte. Als er der Eisen-



Alles still.

die Stelle des Papstes setzen wollte, endete damit, daß er auf Befehl Kaiser Otto III. auf den Zinnen der Engelsburg aufgekümpft wurde. Der Volksaufwiegler Arnold von Brescia, welcher dem Papste sein geistliches Besitztum rauben wollte, wurde gefangen genommen, verbrannt, und seine Asche in den Tiber geworfen. Friedrich II. verspottete die Päpste und nahm ihnen die Städte weg; er wurde aber abgesetzt und starb dann an dem Gifte, das ihm sein eigener Sohn gereicht hatte. Napoleon I., welcher den Papst Pius VII. fünf Jahre hindurch gefangen hielt, sah sich gezwungen, im nämlichen Palaste, wo er den Statthalter Christi seine Gesetze diktierte, seiner Krone zu entsagen. Verlassen von

bahn entlang ging, bemerkte er, wie dieselbe auf einer Strecke von etwa 30 Meter vom Wasser weggerissen war. Er ging weiter und bald gewahrte er einen Zug, der mit 4 Stunden Verspätung herandampfte. Mit Entsetzen gedachte der gute Pfarrer des gräßlichen Unglücks, dem das Zugpersonal und die Reisenden ahnungslos entgegeneilten und dem sie unfehlbar zum Opfer fallen mußten, falls der Zug nicht zum Stehen gebracht wurde. Er lief daher demselben entgegen und machte verzweifelte Anstrengungen, durch Zeichen und Gebärden auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Der Zugführer aber hielt ihn für einen Irnsinnigen und dampfte ruhig weiter. Da sprang der Geistliche und

stellte sich, unbekümmert um sein Leben, mitten auf die Schienen . . . Jetzt endlich hielt der Zug an, und ein unermessliches Unglück war verhütet.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Neue Kardinäle sollen, nachdem das Kardinalkollegium durch den Tod stark gelichtet ist, im nächsten päpstlichen Konsistorium am 16. Dezember ernannt werden; es sind zunächst zwei italienische und zwei französische Bischöfe vorgeschlagen. Doch meint man, daß noch weitere Kardinalsernennungen folgen werden.

Oesterreich-Ungarn.

Kadekly's 50. Sterbetag. Am 24. November feierte Oesterreich einen seiner größten Männer, den Feldherrn und Staatsmann Grafen v. Kadekly, der am 5. Jänner 1858, also vor 50 Jahren, in das Grab gesunken ist. Kadekly hat Oesterreich vor dem Untergang bewahrt. Er war seinen Soldaten ein Vater, ein Beispiel von Mut und Aufopferung und er schämte sich nicht — wie es leider bei den jetzigen Offizieren vielfach Brauch ist — seine christliche Gesinnung offen zu zeigen. Wäre jeder unserer Offiziere und Soldaten so wie Kadekly, dann wäre jede sozialdemokratische Heze im Heere fruchtlos. Besonders festlich wurde der Todes- und Gedenktag des großen Feldherrn in Wien gefeiert.

Das St. Elisabeth-Jubiläum wurde an sehr vielen Orten und von vielen kath. Frauenvereinen, besonders aber in der Heimat der Heiligen, in Ungarn, durch besondere Festlichkeiten gefeiert. In Preßburg, der Geburtsstadt der hl. Elisabeth, wurde in Anwesenheit sämtlicher römisch- und griechisch-katholischer Bischöfe Ungarns ein Triduum im Dom und in allen Kirchen abgehalten und in Gegenwart des Erzherzogs Friedrich und der Erzherzogin Isabella der Grundstein zu einem St. Elisabeth Kinderheime gelegt. Auch der österr. Katholikentag in Wien sandte ein Telegramm, welches die freudige Anteilnahme an diesem Jubiläum bekundete, an die Protectorin der St. Elisabeth-Landesfeier in Ungarn, Erzherzogin Isabella. Möge St. Elisabeth bei Gott erblehen, daß auch bald die Stätten ihres heiligen Lebens und Todes, Wartburg, Eisenach und Marburg in Thüringen dem kath. Glauben, in dem Elisabeth heilig geworden ist, wieder sich zuwenden.

Im Abgeordnetenhaus hielt am 19. November unter dem stürmischen Beifall aller Agrarier und dem Widerspruche der Sozialdemokraten der neue christliche Ackerbauminister Dr. Ebenhoch seine Programmrede gelegentlich der Debatte über die von sozialdemokratischer Seite eingebrachten Dringlichkeitsanträge betreffend die Lebensmittelteuerung, die hauptsächlich von wucherischen Kartellen ausgeht, gegen welche gerade die Christlichsozialen auftreten. Er verkündete vom Regierungstische aus die Christlichsozialen agrarischen Reformen und beleuchtete das Unmögliche, Widerspruchsvolle, Bauernfeindliche der sozialdemokratischen Forderungen.

Die Rede des Ackerbauministers gibt den landwirtschaftlichen Kreisen die Gewißheit, daß das Ackerbauportefeuille in den rechten Händen ist. Der Bauernstand wurde vom Regierungstisch aus als das Fundament der Gesellschaft und des Staates anerkannt. Man hörte kräftige deutsche Worte, Worte eines Politikers, der die agrarischen Interessen ganz zu vertreten weiß, ohne sich aber gegen die berechtigten Interessen der Industrie, des Gewerbes und der Konsumenten zu vergehen. Während so die Christlichsozialen im Parlamente große Erfolge erringen, blamieren sich die Sozialdemokraten ein um das andere mal. Die freiheitlichen Agrarier wollen gegen die Dringlichkeitsanträge über Lebensmittelteuerung stimmen.

Eine Herabsetzung der Zuckersteuer um 12 Kronen will die Regierung durchführen, da das Staatsbudget einen Ueberschuß von 146 Millionen aufweist. Es ist auch höchste Zeit, daß dieses wichtige Nahrungsmittel endlich einmal billiger wird. Die freiheitlichen Agrarier wollen nur dann zustimmen, wenn nach Befriedigung anderer wichtiger Forderungen noch Geld erübrigt.

Der Ausgleich mit Ungarn muß in Oesterreich und in Ungarn bis 31. Dezember erledigt werden, wenn nicht ein unabsehbares Wirrsal eintreten soll. Der Kaiser ist für die unbedingte Durchführung der Vorlage, die in Oesterreich, wenn das Parlament versagen sollte, mit dem § 14 gemacht würde, wodurch Oesterreich mancher Schaden und manche abträgliche Unklarheit verbliebe. Unter diesem Druck standen die Christlichsozialen, als sie jüngst zur Entsendung zweier Mitglieder (Gekmann und Ebenhoch) ins Kabinett aufgefordert wurden; bei eventueller Zustimmung fordern sie aber Klarheit und Beruhigung in staatsrechtlicher Hinsicht. Aus Agitationsrückichten hezen nun aber die freiheitlichen Agrarier mit dem R. v. Hohenblum gegen den Ausgleich, den doch ihre Minister Auerzberg, Prade, Derschatta und Marchet unterschrieben! Da nun auch noch die jüdische Heze gegen Dr. Lueger wegen seiner Hochschulrede und die Ansprache gegen die italienische Irredenta bei der Kadeklyfeier kommt, zeigen sich die Christlichsozialen schwierig und sind nicht sehr geneigt, anderen Parteien, die den Ausgleich machten, die Kohlen aus dem Feuer zu holen. Gleichwohl wird die parlamentarische Annahme des Ausgleichs, gegen den eigentlich doch nur 17 Tschechischradikale mit lächerlichen Dringlichkeitsanträgen obstruieren, in Oesterreich erhofft. In Ungarn aber, wo die Unabhängigkeitspartei doch immer eine österreichische unparlamentarische Erledigung des Ausgleichs schmähte, sah sich das Ministerium Weferkle-Rossuth veranlaßt, wegen der andauernden Obstruktion der Kroaten ein Ermächtigungsgesetz durchzupressen, wornach die ungarische Regierung auch ohne parlamentarische Erledigung den so weittragenden Ausgleich zum Gesetz erlassen dürfte.

Deutschland.

Der deutsche Reichstag ist am 22. November wieder zusammengetreten. Seine

nächste Aufgabe wird die Budgetbewilligung für das nächste Jahr sein. Im heurigen Budget finden sich auch 2,150.000 Mark zur Förderung des Zeppelinischen Luftschiffunternehmens, bezuglich 1,000.000 Mark als erste Rate für fahrbare Feldküchen. — Am 26. v. M. wurde der preussische Landtag mit der Thronrede eröffnet, die die Aufbesserung der Beamtengehälter, ferner eine Eisenbahn- und Polenvorlage zc. ankündigt.

England.

Der Besuch des deutschen Kaiserpaars in England. Den Gipfel der Festlichkeiten, die der englische Hof zu Ehren des Besuches veranstaltete, bildete das große Staatsbankett, zu 160 Bedecken, das am 12. November auf dem Schlosse zu Windsor stattfand; dabei brachten die beiden einander verwandten Fürsten herzlich gehaltene Trinksprüche aus, in denen sie als die Hauptstütze des Weltfriedens die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zwischen beiden Ländern feierten. Und es ist auch kein Zweifel, daß das gute Einvernehmen von Regenten zweier so großer Staaten eine wichtige Bürgschaft für den Weltfrieden ist. — Am 15. v. M. wurde Kaiser Wilhelm das Diplom eines Ehrendoktors der Rechte der Universität Oxford überreicht. Der Kaiser wird sich nun gesundheitshalber in dem Schlosse Highcliffe bei Christchurch gegenüber der Insel Wight aufhalten, während die Kaiserin nach Hause zurückgekehrt ist.

Frankreich.

Eine Spionageaffäre. Frankreich hat wieder einen Hochverratsprozeß. Es handelt sich hierbei nicht um den Verrat eines einzelnen, sondern eine ganze Gesellschaft betrieb die Geschäfte des Vaterlandsverrates. Das Treiben der Bande erstreckte sich auf die Küsten des Mittelmeeres und die Alpengrenzen. Die Affäre hat bereits zu mehreren sehr belasteten Verhaftungen geführt. Der Sitz dieser Verrätergesellschaft war Brüssel und Genf. Es wurden bereits viele Verhaftungen vorgenommen.

Der Freidenkertongress, der unlängst in Paris versammelt war, nahm eine Resolution an, worin die Regierung aufgefordert wird, sie solle ein Gesetz erlassen, das das Tragen geistlicher Gewänder verbietet. Weiter verlangen die Freidenker, daß der Kirche verboten werde, an ihren Festtagen Glocken läuten zu lassen. Man braucht sich angefihts dieser originellen Wünsche nicht zu wundern, wenn zum Schlusse auch noch in einer Resolution betont wird, „auf Grund der Menschenrechte“ dürften kleine Kinder nicht getauft werden. Erst die Volljährigkeit gebe das Recht zur Erteilung dieser „Zeremonie“. Die Wünsche sind wirklich „ideal“! — Wir Christen aber wollen uns von den jüdisch-freimaurerischen Freiheitsräubern nicht weiter tyrannisieren lassen. Wo immer nicht französische Zustände hereinbrechen sollen, muß man christliche Blätter lesen und verbreiten und sich christlich organisieren.

Italien.

Minister Emanuel Gianturco †. Am 10. v. M., ist Emanuel Gianturco gestorben.

Er war im Jahre 1857 als Sohn eines armen Handwerkers zu Avigliano geboren und brachte es durch sein rastloses zielbewusstes Schaffen zum zweifachen Doktor. Viermal wurde er Minister: 1893 Justizminister 1896 Unterrichtsminister; 1900 wieder und 1906 übernahm er das Ministerium für öffentliche Arbeiten. Die Katholiken müssen in Gianturco besonders den großen, unerschrockenen Katholiken bewundern. An seiner Religion hing er wie kein Zweiter und verteidigte sie überall. In seiner Parlamentsrede 1897 sagte er: „Ich kann mir die Familie nur auf Basis einer christlichen Heirat denken;“ er war ein heftiger Gegner der Ehescheidung. Gianturco hinterläßt eine Witwe mit 6 Kindern.

Straferlaß. Aus Anlaß der Geburt der Prinzessin Johanna erließ König Emanuel eine Amnestie, durch welche allen wegen Majestätsbeleidigung, Duells oder geringfügiger Diebstähle inhaftierten Personen der Rest der Strafe geschenkt wird.

Bürgermeister von Rom — ein Jude. Rom, das liberale Rom, hat sich den Juden Ernst Nathan zum Bürgermeister gewählt. Ernst Nathan war seinerzeit Präsident der italienischen Freimaurerloge, mußte jedoch wegen nicht zu vertuschender Unregelmäßigkeiten vom Großmeisterstuhle herabsteigen.

Nazi Prozeß. Mitte November begann in Rom der Prozeß gegen den früheren italienischen Unterrichtsminister Nazi; er steht unter der Anklage der Verschwendung und Verschleuderung öffentlicher Gelder. In dem Prozeß wurde ein sehr schwer belastendes Material gegen ihn vorgebracht; die Ausgabe von 600.000 Lire weiß er nicht zu rechtfertigen. Der Prozeß ist noch nicht zu Ende.

Rußland.

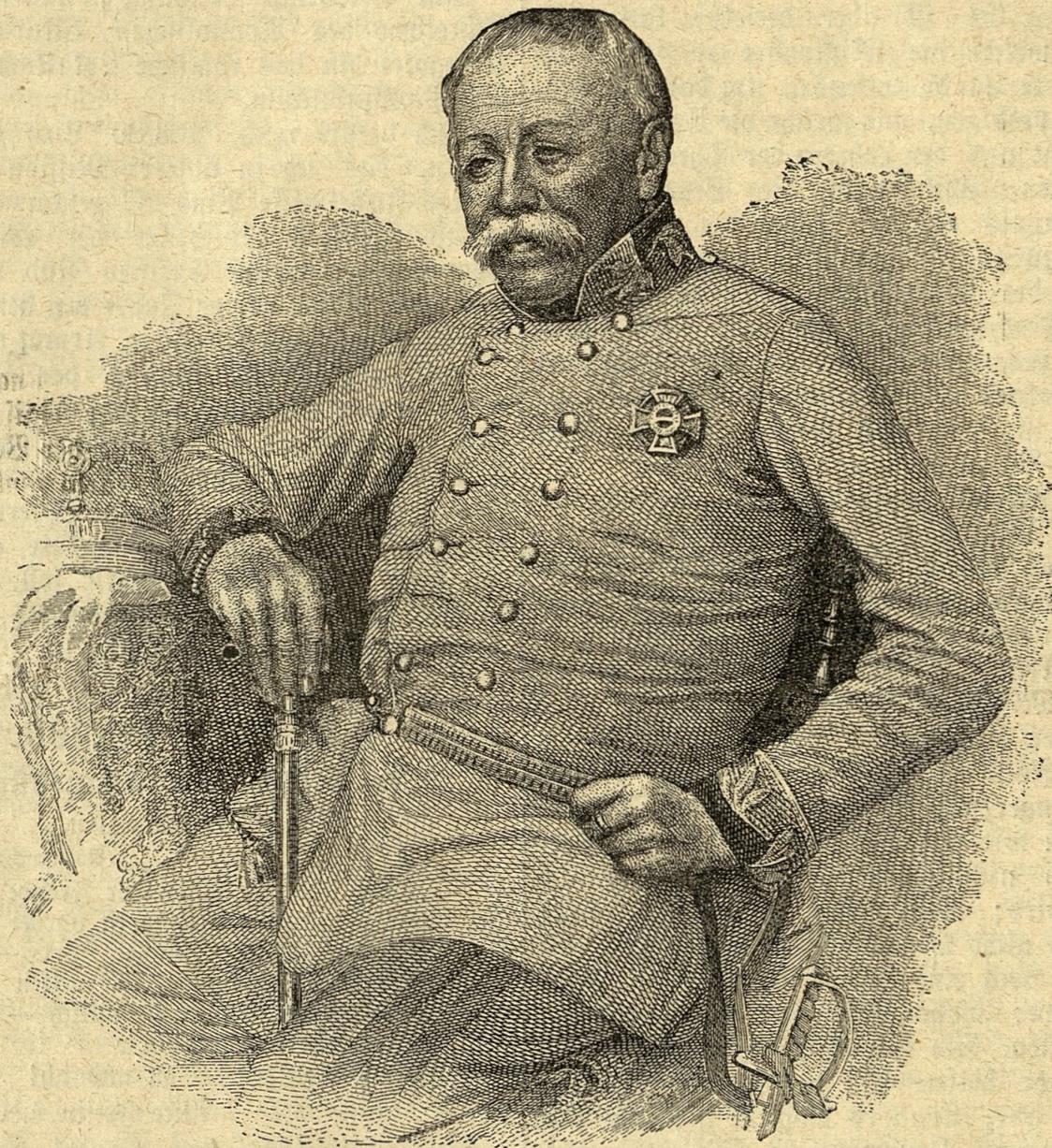
Die dritte Duma. Bekanntlich ist die Duma schon zweimal wegen ihrer Arbeitsunfähigkeit und des revolutionären Treibens eines Großteils der Abgeordneten aufgelöst worden. Durch ein neues Wahlgesetz ist es jetzt der Regierung gelungen, die revolutionäre und radikalsozialistische Partei an Zahl der Vertreter in der Duma bedeutend zu schwächen. Unter den 416 Deputierten, von welchen 123 dem linken und 293 dem rechten Flügel angehören, befinden sich 34 Adelsmarschälle, 9 Mitglieder von Gouvernementsverwaltungen, 3 Landeshauptleute, 4 Beamte aus dem Ministerium des Innern, 5 Mitglieder des Agrarkomitees, 4 Kammerherren, 2 Mitglieder des Staatsrates u. s. w. Außerdem sind unter den Gewählten eine große Anzahl von meist russisch-orthodoxen Geistlichen (45 Geistliche und 2 Bischöfe). Andererseits sehen wir 72 Bauern, von denen 54 obligatorische Vertreter der Bauernkreise sind. 334 Deputierte sind neugewählt. Von den ehemaligen Deputierten sind 47 wiedergewählt, 44 aus der zweiten Duma und 3 aus der ersten. — Am 14. v. M. wurde die neue Duma mit einem Gottesdienst eröffnet. Hierauf wurde Nikolai Alexejewitsch Chomjakow mit 371 Stimmen

zum Präsidenten gewählt. Hoffentlich leistet die neue Duma gute volkstümliche Arbeit.

Die Aufrührerbewegung. Als am 17. Nov. in Riga eine Bande von Aufrührern durch eine Patrouille verhaftet werden sollte, kam es zu einem Kampfe; fünf Aufrührer wurden erschossen, der Rest der Bande verhaftet, ein Polizeibeamter verwundet. — Am 16. v. M. sind in Proskusow (Podolien) elf Auführer vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden. — In Warschau wurde eine ganze Personengruppe verhaftet, welche Geheimpläne des Warschauer Militärbezirkes dem Generalstabsagenten einer benachbarten Macht verkaufte.

Schwiegervater die ersten zehn Jahre, aber ich will eher baumeln, bevor ich Ihnen gestatte, das gleiche zu tun!“

— **Ein verunglücktes Attentat.** In einem Pariser Variétés tritt gegenwärtig ein Ringer auf, der einen gewaltigen Ochsen zwingt und zu Boden wirft. Seine Bärenkräfte haben ihm den ehrenvollen Beinamen „Ursus“ eingebracht. Als er sich dieser Tage nach Schluß der Vorstellung seiner Wohnung in der „Rue de Flandre“ näherte, vertrat ihm ein gefürchteter Pariser Bandit, Louis Bouret, genannt „der Pirat“, den Weg, in der deutlichen Absicht, ihn seiner Börse zu erleichtern. Der „Pirat“ begann die Unterhandlungen damit, daß er von „Ursus“ eine Zigarette verlangte. Dieser gab ihm den



Vater Radegky.

Zeitgeschichtchen.

— **Eine mißglückte Werbung.** Zu einem englischen Offizier, der eine hübsche Tochter hatte, kam ein junger Fähnrich ohne Vermögen und bat um ihre Hand. Der Vater sagte ihm, es sei ihm gewiß schwer genug gefallen, in weißen Handschuhen und blanken Messingknöpfen vor ihm zu erscheinen. „Gewiß, Admiral,“ entgegnete der junge Mann, „was Sie sagen, ist wahr; aber als Sie heirateten, waren Sie auch nur Seekadett, mit einem noch kleineren Sold als ich. Und was taten Sie, um es vorwärts zu bringen?“ Der Fähnrich hatte die Meinung, sich gut verteidigt zu haben. Aber der Seebär sprang auf und donnerte: „Ich lebte von meinem

Kat, seinen Weg zu gehen. Der „Pirat“ der nicht wußte, welcher Gegner ihm gegenüberstand, holte hierauf mit einem Ochsen Schwanz aus und versetzte „Ursus“ einen Hieb über die Schulter. Der Athlet ließ ihn ruhig herankommen und stieß ihn dann durch einen mächtigen Faustschlag vor die Stirn mit solcher Gewalt zurück, daß der Angreifer sich überschlug, einige Meter zurücktaumelte und dann bewusstlos zusammensank. Er kam erst nach einer halben Stunde auf der Polizeiwache zum Bewußtsein. Der Athlet verzichtete auf jede weitere Bestrafung seines Gegenpaukanten und gab ihm zum Abschied nur den Rat, sich künftighin seine Opfer vorsichtiger zu wählen.

Missionswesen.

Betrübendes und Erfreuliches.

Wenn man jetzt unsere wohlgenährten und gutbezahlten freisinnigen Hochschulprofessoren über die Gefahren des „Klerikalismus“ d. h. des wahren praktischen Christentums für Kultur und die freie Wissenschaft phantastieren und sich entrüsten hört, dann trägt man sich mit Recht: Wer waren denn die, welche den Boden für die Kultur und für die Wissenschaft bereitet haben und welche Opfer haben sie dafür gebracht? Es waren die katholischen Missionäre, die nicht mit großen Gehältern ausgerüstet, sondern mit leeren Taschen und mit dem Geiste der Armut und Entfagung hinausgezogen als Boten des christlichen Glaubens und als Pioniere christlicher Kultur. Es ist aber dieselbe katholische Kirche, welche die Missionäre in ferne unzivilisierte Lande entsendet, um das Christentum zu predigen, und welche die Universitäten geschaffen und den Lehrern der Theologie und christlichen Philosophie die Sendung und Lehrbefugnis erteilt. Jene, die unter den schwierigen Verhältnissen und größten Opfern die Grundlagen aller Kultur und Wissenschaft geschaffen hat und noch schafft und so zur alma mater, zur hehren Mutter aller wahren Kultur und Wissenschaft geworden ist, kann nicht gleichzeitig eine Feindin der Wissenschaft und Kultur sein.

Mit welchen Entbehrungen unsere katholischen Missionäre noch heutzutage, wo alles nach höheren Löhnen, besseren Lebensbedingungen ruft, zu kämpfen haben, zeigt der Notschrei eines deutschen Missionärs P. Franz Krings in Bulgarien welcher an die „Kath. Missionen“ schreibt:

In der größten Not komme ich zu Ihnen. Dieses Jahr ist fast nichts geraten. Armut und Hungerstnot steht vor der Tür. Obgleich ich selbst wie ein Tagelöhner gearbeitet, weiß ich doch nicht, wie es mir diesen Winter gehen wird; wenn Gott nicht hilft, dann weiß ich nicht wohin. Nun bleibt mir bis Oktober noch eine Schuld von über 400 Mark zu zahlen; woher jetzt das Geld nehmen? O, ich flehe Sie knietällig an, verlassen Sie mich nicht, helfen Sie mir mit einer Unterstützung aus, wenn es möglich ist; ich setze mein ganzes Vertrauen in Sie. Es fällt mir schwer, um etwas zu bitten, aber die Not drückt und so muß ich es. Mehr mich einschränken, wie ich es tue, kann man wohl nicht; meine tägliche Nahrung ist vielleicht schlechter als die eines armen Mannes in Deutschland; ich habe fast keine Kleider mehr am Leibe, und doch muß ich in dieser dürftigen Kleidung meine mit Wagen elf Stunden entfernte Filialpfarre in Kälte und Wind besuchen, und oft bekomme ich als Nahrung nichts anderes als Wasser und Brot auf dem Wege. Ist es da zu wundern, daß ich oft krank darniederliege und von Rheumatismus geplagt werde? Dieses alles, ich will es gern ertragen ohne Murren und Klagen, aber bitte, bitte helfen Sie mir, wenn Sie können, daß ich weiter arbeiten kann. Oder soll ich dieses Unternehmen im Stiche lassen, soll wieder alles zu Grunde gehen?

Ein anderer Notschrei kommt aus Japan. Hakodate, die große Handelsstadt des Nordens, ist am 28. August durch einen furchtbaren Brand heimgesucht worden, der den größeren Teil der Stadt in Asche legte. Von den ca. 100.000 Einwohnern sollen 72.000 ihr Haus und Besitzum verloren haben. Auch die katholische Mission ist hart betroffen worden. Kirche, Missionshaus, die alte bischöfliche Wohnung, das Katechumenat, das neuverbaute Noviziat der St. Paulschwestern von Chartres ihr Waisen- und Findelhaus, ihre blühende Mädchenschule, kurz alles ist ein Raub der Flammen geworden. 2 Missionäre, 20 Schwestern, über 100 Waisen und 700 Christen sind obdachlos geworden. Der Schlag trifft um so härter, da die Mission sehr arm ist.

Eine erfreuliche Meldung enthält folgendes Schreiben des Apostolischen Vikariates der Mongolei an das römische Lokalkomitee für das Papstjubiläum.

„Ich beehre mich, 403.80 Lire zu übersenden, das ich in unserer Mission für die heilige Jubelmesse Pius X. gesammelt habe; es ist wirklich der Heller der Witwe im Evangelium; unsere Christen sind wahrhaft arm und da es vorige Jahre mit den Ernten schlecht ging, sind sie sehr in Armut geraten.“

Nicht die Gabe, sondern der Opfermut dieser armen Christen, die mit ihren geringen Mitteln wetteifern in der Verherrlichung des Priesterjubiläums ihres und unseres Hl. Vaters in Rom, ist es, der zu Opfern für die katholische Sache und insbesondere auch für die kath. Missionen aneifern soll. (Milde Gaben für die Missionen vermittelt gern die Administration dieses Blattes.)

Erziehungswesen.

Im Reiche der Phantasie.

Von Paul Rosan.

(Nachdruck verboten)

— — Längst sind die Rosen der Freude verdorrt,
Der Rausch, der süße Rausch ist vorbei —
Versunken der Jugend köstlicher Hort. —
— — Die Märchenblumen, sie welken uns nie,
Ihr Dufte grüßt uns so heimatlich — —
Auf Flügelrossen der Phantasie
Flüchten wir weltfern — du und ich!

Alice Frein v. Gaudy.

Eines der wichtigsten Kapitel im Leben des Kindes, das leider noch viel zu wenig beachtet und gewürdigt wird, ist die Phantasie. Im Leben und Spiel der Kinder tritt sie am unmittelbarsten zutage; in gewissem Sinne schöpft aus ihr das Kind seinen Lebensinhalt. Ohne sie ist kindliches Spiel und Treiben undenkbar, sie ist die treibende Kraft in den ersten Lebensjahren auch für die geistige Entwicklung. Sie gibt dem kindlichen Spiel — das für das Kind wirklichen Ernst bedeutet — den heiteren Zauber. Durch sie wird das Alltägliche ihm zum Wunder. Das ist besonders da der Fall, wo die ohnehin geschäftige Phantasie des Kindes auch noch von außen genährt wird, z. B. durch Märchenerzählen und Lesen. —

Märchenerzählen! — Welch ein Paradies aus ferner Jugendzeit tut sich da nicht vor unsern Blicken auf; wer dürfte uns wohl

daraus vertreiben? Ich möchte hier ein kurzes Wort über das Erzählen von Märchen einflechten. Das gesprochene, vom Augenblick eingegebene Wort halte ich für viel wirksamer und eindrucksvoller als das vorgelesene, besonders wenn der Erzähler selbst ganz bei der Sache ist und schlicht, mit natürlichen einfachen Worten, ohne oratorische Redewendungen spricht. Und das geht gerade bei Märchen so gut. Man muß es nur versuchen und sich selbst verbessern, wenn man merkt, daß man auf falschem Wege ist. Man sieht der kleinen Gesellschaft leicht an, ob sie aufmerksam der Erzählung folgt oder sich langweilt.

Ich halte es außerdem nicht für richtig, Märchen ausdrücklich als „nicht wahr“ zu bezeichnen. Ich denke an Kinder im Alter von drei bis acht Jahren. Die sehen und erleben täglich viel Neues und ihnen Un-erklärliches, daß ihnen jeder Maßstab dafür fehlt, zwischen Märchen und Wirklichkeit zu unterscheiden; sie leben in einer Wunderwelt, deren Illusionen keine Erkenntnis trübt, für ihren naiven Glauben gibt es keine Unmöglichkeiten.

Hat man es mit ängstlichen, aufgeregten Kindern zu tun, so vermeide man es, ihnen allzu phantastische Geschichten zu erzählen. Für einen „Hasenfuß“ ist das Märchen „Von Einem, der auszog, um das Fürchten zu lernen“ gewiß nicht geeignet. Ich bestreite aber, daß ein gesundes Kind sich überhaupt fürchtet, so lange es nicht durch irgend etwas verängstigt worden ist. Und da möchte ich auf einen Brauch hinweisen, der meines Erachtens solche Gefahren birgt, das ist das Erzählen in den Dämmerstunden. Das sind köstliche Stunden, jedoch besser zum Liedchensingen, Rätselraten und andere heitere Beschäftigungen.

Ganz verkehrt wäre es aber, Kinder mit der Versicherung zu beruhigen, daß die Erzählung ja gar nicht wahr, „nur ein Märchen“ sei. Ganz abgesehen davon, daß ein Kind, welches von früh auf ermahnt wird, immer nur die Wahrheit zu sagen, es nicht verstehen wird, wie die ermahnende Mutter ihm selbst etwas erzählen kann, was „nicht wahr“ ist, bringt man die Kleinen dadurch auch in einen bedauernswerten Zwiespalt. Sollen wir ihnen überhaupt den naiven Märchenglauben nehmen? Dann würde man der Jugend einen Schatz rauben, der sich durch nichts ersetzen läßt.

Dem Kinde ist alles glaubwürdig, auch das Unmöglichste. Es glaubt ebenso fest an den Osterhasen, wie an das Geheimnis des Beschenkens zu Weihnachten, die beide ihre Rolle sehr schnell ausgespielt haben werden, wenn der Märchenglauben abhanden gekommen ist. Daß der Jugend solcher Kinder aber mit der vorzeitigen Aufdeckung viel Freude und Entzücken geraubt würde, wird wohl niemand bezweifeln. Wenn irgend etwas, so ist es der naive Kinderglauben, der selig macht. Drum laßt sie glauben, nehmt teil an ihren erträumten Freuden und Leiden, hütet sie vor zu früher betrübender Erkenntnis und zerstörendem Zweifel, ehe ihnen

das wachsende Verständnis die Kraft gibt, den Verlust dieses Glaubens durch eigene Urteilsfähigkeit zu überwinden. Dann setze aber auch die vernünftige christliche Aufklärung mit aller erzieherischen Umsicht ein.

In seinen „Erinnerungen eines alten Mannes“ erzählt Wilhelm v. Kugelgen eine ergreifende Geschichte von seiner kleinen Schwester, deren Puppe erkrankt und von ihr sorgfältig eingewickelt in einen Sessel gebettet war. Es war in jener erregten Zeit, als Napoleon I. seine Schlachten in Deutschland schlug. Freunde kommen mit neuen Nachrichten, und um den Familientisch entspinnt sich eine lebhaftere Unterhaltung über die Ereignisse des Tages. Da ertönt plötzlich ein durchdringender Schrei und das Töchterchen stürzt, das Püppchen im Arm, mit erschütterndem Schluchzen zur Mutter, in deren Schoß sie sich bitterlich weinend schmiegt. Erst nach einer Weile gelingt es, sie so weit zu beruhigen, daß sie sagen kann, was sie bekümmert. Die kranke Puppe ist's! Einer der Besucher hatte sich den Sessel an den Tisch gezogen und die darin ruhende Puppe arglos auf das Fensterbrett gelegt, wo sie sich nun, da es draußen kalt ist, wie die kleine Puppenmutter fürchtet, auf den Tod erkälten haben muß. Und ihr Schmerz darüber ist so groß, daß ihre Tränen kaum zu stillen sind! Wer hätte da wohl so grausam sein mögen, sie mit der plumphen Versicherung zu trösten, daß die Puppe ja kein Kindchen, kein fühlendes Lebewesen, nur Leder und Sägespäne und Porzellan sei und sich weder erkälten, noch Schmerzen empfinden oder gar sterben könnte?

Ein bekannter Pädagoge sagt: „O wohl dem Kinde, das noch lange, lange den Zauber seiner sorglosen, unschuldigen Kindheit in dem goldigen und vergoldenden Lichte der Phantasie genießen darf, und wehe dem, der sich bemüht, es so früh als möglich in die kalte, nackte Wirklichkeit einzuführen mit rauher Hand! Er raubt ihm ein ganzes Paradies, raubt ihm als reisenden Jüngling den süßesten Duft des Lebens, dem in den Beschwerden des Tages ringenden Manne die beseligende Erinnerung an die Jugendzeit und dem vielgeprüften Greis den so tröstlichen Rückblick in das Kindheitsparadies. Aber sie muß gebildet und erzogen werden, sonst wird sie aus einer edlen Geistesblume zu einem üppig wuchernden Unkraut, das den Garten des Verstandes und Gemütes überzieht und alle anderen Geistesfähigkeiten ersticht. — Ihr Einfluß auf das Leben, auch auf das gewöhnlicher Menschen, ist nicht gering, ja viel größer, als man gemeinlich annimmt. Ohne die verschönernde Phantasie würde mancher sein äußerlich einsörmiges Leben kaum ertragen können; den in den Nöten der Erde Ermatteten belebt sie, indem sie ihn in ein schöneres und besseres Land hinüberzaubert; wiederum ist mancher einer, weil durch sie zu weit geführt und betrogen, geistig zugrunde gerichtet worden und infolgedessen oft auch leiblich.“

So wenig man sie missen mag, so birgt sie somit doch auf der andern Seite ernste Gefahren für die seelische Gesundheit unserer heranwachsenden Jugend in sich, wo nicht ein ernster und bewußter Wille sie zu zügeln vermag. Ueberall da, wo ein Kind die Neigung zeigt, seiner Phantasie in ungesunder Weise die Zügel schießen zu lassen, sollte man mit Ernst eingreifen, besonders in den Entwicklungsjahren. An Stelle jugendlichen Frohsinns und gesunder Frische tritt ein traumseliger schlaffer Zustand, Unlust an der mühseligen Arbeit des Tages.

Ganz abgesehen von den Gefahren einer irregeleiteten und vergifteten Phantasie! Darum habt acht auf eure Kinder und bedient euch der Macht der Phantasie in gutem Sinne. Pflügt sie und adelt sie, aber laßt sie nicht überwuchern und taube Blüten treiben, die keine Früchte tragen, denn nur dann kann die Phantasie „dem arglosen Kinde ein bewahrender Engel sein, dem strebsamen Jüngling ein eifriger Helfer, dem rastlos schreitenden Manne ein willkommener Begleiter und dem einsamen Alter ein erzählender Freund.“

Gesundheitspflege.

Kalte Füße.

Das aller gesundeste Gehen ist das Barfußgehen, darüber sind alle Doktoren vollkommen einig. Der Fuß des Menschen ist ja auch, so wie er von Natur geschaffen ist, schon fix und fertig eingerichtet zum Wandeln und Wandern und Strümpfe und Socken, Schuh und Stiefel u. s. w. sind lediglich künstliche Zutaten menschlicher Klügelerei und menschlicher Bedürftigkeit, die aber nicht alleweile gerade notwendig wären. Beim Barfußgehen strömt das Blut leichter und rascher dem Fuße zu und man hat dabei seltener über kalte Füße zu klagen, als wenn man Strumpf und Schuhe trägt. Freilich, in unseren ungünstigen Himmelsstrichen, wo es oft so recht kalt ist, darf man Strümpfe und Socken, Schuhe und Stiefel nicht verachten. Auch müssen wir unserer harten Straßen wegen und der mancherlei Scherben, in die man unversehens treten kann, auf einen Schutz des Fußes bedacht sein. Allein, wie schon bemerkt, für den Fuß ist es wahrlich kein Glück, daß wir ihn der bitteren Notwendigkeit und manchmal auch nur dem engherzigen Brauche folgend, immer in der dumpfen engen Gefangenschaft einer dichten Fußbekleidung halten müssen. Der Fuß kommt infolgedessen mit der Zeit in den leidigen Zustand einer krankhaften Schwäche, lästiger Schweißfuß stellt sich ein und noch öfter hört man die Leute verzweifelt über ewig kalte Füße klagen. Da kann so manch einer, der doch in Socken und Schuhen und sonst warmer Kleidung den lieben langen Tag in der heißen Stube sitzt, sich niemals warme Füße erhalten. Aber gerade das endlose Stubensitzen in überheizten Räumen ist schuld daran, die Füße brauchen ein für alle mal öftere Bewegung, wenn das Blut so rüstig in ihnen kreisen soll, daß sie warm bleiben können. — Ein Werkzeug, das man nicht

gebraucht, verrostet, ein Glied, das man nicht beschäftigt, wird schwach und schlaff und kalt. Aber noch etwas kann uns über den Uebelstand hinweghelfen, daß wir den Fuß nicht frei von Bekleidung halten können, und das ist eine verständige Körperpflege, wir sollen auch im Winter ein laues Ganzbad nehmen, vor allem aber sollen wir die Füße jeden Tag mindestens einmal waschen. Junge Leute können dazu kühles Wasser nehmen, alte Leute nehmen besser laues Wasser. Hält man den Fuß durch pünktliches, tägliches Waschen frisch und rein, trägt man dazu lockere, gute Strümpfe und macht man sich den Tag über auch, so oft es angeht, Bewegung, so wird man höchst selten über kalte Füße zu klagen haben; sie werden im Gegenteile immer hübsch frisch und warm sein. Kalte Fußböden muß man im Winter mit einer guten Decke belegen, daß man die Füße nicht erkälte. Hat man solcher Gestalt acht auf sein Fußwerk und vergißt man, wie gesagt, vor allem das tägliche Waschen derselben nicht, das am besten abends vorgenommen wird, noch besser auch am morgen beim Aufstehen wiederholt wird, dann wird man alsbald finden, daß man mit seinem Fußwerk wohl bestellt ist und daß man sich auch im allgemeinen so wohl fühlt, als es jedem Erdenpilger zu wünschen ist.

Für Haus und Küche.

Stoßsuppe. In 1 Liter Wasser, das man mit etwas Kümmel und Salz kochen läßt, rührt man $\frac{3}{10}$ Liter saure Milch, in welche auch 1 Eßlöffel Mehl gerührt wurde. Man läßt es aufkochen und gießt dann $\frac{1}{4}$ Liter guten Rahm hinein, und wenn sie angerichtet ist, kommen noch geschälte, in Salzwasser gekochte Erdäpfel separat dazu.

Erdäpfelsauce mit Sardellen. 2 Stück gekochte Erdäpfel werden würfelig geschnitten; das Weiße von 2 hartgekochten Eiern wird fein geschnitten; die Dotter werden mit zwei Stück Sardellen gestoßen und passiert, und die Abfälle der Sardellen sodann mit etwas Essig durchgeseiht. Dieses alles wird zusammengemischt und zum Schlusse etwas Schnittlauch und Del und, wenn nötig, noch Salz und Essig dazugegeben. Man gibt die Sauce zu gekochtem Rindfleisch oder Rindsbraten.

Schmorfleisch. In einer Kasserolle gibt man 1 Stück gelbe Rübe, 1 Stück Petersilie, 1 Stück Kohlrabi, etwas Zwiebel, 1 Stückchen Thymian und einige Speckblätter, alles kleinwürfelig geschnitten. Nun legt man 1 Kilo eingesalzenes Rindfleisch darauf, belegt dieses mit einigen Speckblättern, gießt etwas Suppe und 3—4 Eßlöffel Essig dazu, und läßt es zugedeckt weichdünsten. Ist der Saft eingegangen, gießt man wieder etwas Suppe darauf, — doch darf man nicht zu viel umrühren, damit das Wurzelwerk nicht verrührt wird — schneidet das Fleisch in Stücke, gibt Kaffaroni dazu und gießt den Saft samt dem Wurzelwerk darüber.

Gebackener Schellfisch. Die gesalzenen und mit viel Zitronensaft betropften Fischstücke werden abgetrocknet, in aufgeklopftem

Ei und Semmelbröseln paniert, in heißem Schmalz gebacken, und mit Gemüse oder Salat serviert.

Rechtstunde.

Ueber Waldschäden.

Wer sich einer strafbaren Handlung gegen die Sicherheit des Waldeigentums schuldig machte, hat dem geschädigten Waldbesitzer vollen Ersatz zu leisten, daher nicht bloß den Wert des etwa entwendeten Forstproduktes, sondern auch den mittelbaren Verlust zu vergüten, welcher durch Störung oder Minderung der Erzeugungsfähigkeit des Waldes allenfalls verursacht worden ist. Für jeden Bezirk einer politischen Behörde und nach Erfordernis auch für einzelne Teile desselben soll ein Waldschadenersatztarif, welcher der Bemessung der Erlöse zur Grundlage zu dienen hat, von den politischen Behörden im Einvernehmen von Sachverständigen aufgestellt werden.

Schutz der „Früchte auf dem Felde“.

Nach einer Entscheidung des k. k. Obersten Gerichtshofes versteht § 175 II. lit. a) des Strafgesetzes nicht Früchte im botanischen, sondern solche im landwirtschaftlichen Sinne. Sonst würden jene Bodenerzeugnisse, die nicht der Frucht (im botanischen Sinne), sondern eines anderen Bestandteiles der Pflanze wegen gezüchtet werden, (so Kartoffel, Rüben, Rettige, bei denen die Wurzel, Spargel, bei dem die Schößlinge, Artischocken und Blumenkohl, bei denen die Knospe, Gemüse, bei denen die ganze Pflanze das Produkt bildet) vom Schutze des § 175 II. lit. a) St.-G. ausgeschlossen sein, was der Absicht des Gesetzes zuwider wäre. § 175 II. lit. a) des Straf-Ges. besagt: Wenn der Schaden mehr als 5 Gulden beträgt und an Früchten auf dem Felde oder von Bäumen verübt worden ist, so wird der Diebstahl zum Verbrechen.

Für den Landwirt.

Die landwirtschaftliche Ausbildung der Bauernmädchen.

Für alle möglichen Berufsarten, schreibt die „Augsb. Volkstz.“, gibt es Fachschulen, doch um unsere Bauernmädchen auf ihren künftigen Beruf, einst richtige Bäuerinnen zu sein, vorzubereiten, standen bisher noch recht wenige Fachschulen zur Verfügung. Man glaubte meist, da genüge schon die Ausbildung durch die Mutter. Allein fürs erste hat nicht jedes Bauernmädchen eine tüchtige Mutter, und fürs zweite muß heutzutage wie der Sohn so auch jede Bauerntochter einmal aus den heimatischen Verhältnissen heraus, um ihren Gesichtskreis zu erweitern und sich mit den Fortschritten der Jetztzeit vertraut zu machen. Eine echte Bäuerin muß ja wohl viel mehr verstehen und leisten als die Hausfrau in der Stadt. Letztere geht auf den Markt, um die Butter, das Gemüse und das Geflügel zu holen, zum Metzger ums Fleisch, zum Selcher ums Geräucherte, die Bäuerin aber muß sich die Schweine, das Geflügel, das Gemüse usw. selbst ziehen, das Fleisch selchen, im Sommer Vorräte in Keller und Haus für

den Winter sammeln, und umgekehrt im Winter für den Sommer vorbereiten. Sie ist in einer Person Köchin und Näherin, Erzieherin und Beraterin, Arzt und Pflegerin, kurz jedem im Hofe „die Mutter“, wie sie allenthalben auch immer gerufen wird. Sie muß im grunde viel mehr gelernt haben und verstehen als die meisten Frauen der Durchschnittsbevölkerung, und es ist daher eine große Torheit, wenn sie manchmal von Stadtdamen über die Schulter angesehen wird, weil sie nicht so feine Kleider und Manieren hat wie jene. Aber darüber kann sich eine tüchtige Bauersfrau im Bewußtsein ihres eigenen Wertes leicht trösten, und darf, wenn ihr so feine Dämchen mit Spott kommen wollen, ruhig sagen: Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Im Bauernhause muß das patriarchalische Verhältnis mit allen Mitteln erhalten und, wo es etwa bereits ins Wanken geraten ist, wieder gestärkt werden, volles Vertrauen und offene Wahrheit muß zwischen Besitzer und Dienstboten herrschen. Letztere haben durchaus als zur Familie gehörig (ihre altdeutsche Bezeichnung „Ehehalten“ bestätigt das schon) zu gelten. Eine einzige und einige Familie bilden Vater und Mutter, Kinder und Gesinde, aber nur wenn die Bäuerin durch echt hausmütterliches Walten ihnen allen ein wohliges, trautes Heim zu bieten versteht. Bei einer guten Frau bleiben die guten Dienstboten, wie der gute Vogel beim guten Nest. Doch leider kann dies manche Bäuerin gar nicht mehr, es fehlt ihr an der Gelegenheit, sich richtig und tüchtig vorzubilden; es mangelt ihr eine fachliche, d. i. landwirtschaftliche Fortbildungsschule.

Diesen für den Bauernstand so empfindlichen Mangel erkannte zuerst Dechant Schulte in Freckenhoest in Westfalen. Schulte stammte selbst aus einem großen Bauernhose und hat als erster den Gedanken, Bauerntöchter in einer speziell für sie passenden Anstalt unterzubringen, praktisch verwirklicht. Im Jahre 1852 bereits errichtete er in Freckenhoest eine solche landwirtschaftliche Mädchenschule für die Bauerntöchter. Während des Kulturkampfes mußte diese Schule auswandern nach Bünde bei Maastricht im Holländischen. Seit Aufhören des Kulturkampfes besteht sie wieder in Freckenhoest, unterstützt und empfohlen vom Westfälischen Bauernverein, „speziell und ausschließlich für die Töchter des westfälischen Bauernstandes“. Der Betrieb ruht in den Händen von Ordensschwestern.

Geradezu vorbildlich aber für die fachliche Ausbildung von Töchtern des Landmannes auf ihren Beruf als Bäuerinnen wurde das von einer katholischen Mehrheit und deshalb so viel angefeindete und geschmähte Königreich Belgien. Dort entstand im Jahre 1891 die erste landwirtschaftliche Mädchenschule, und sieben Jahre darauf hatte das kleine Belgien 245 solche Schulen mit 9000 Schülerinnen. Ueber die außerordentlich günstige Wirkung dieser Einrichtung hört man dort nur eine Stimme des Lobes, und ein belgischer agrarischer Schriftsteller sagt, daß durch keine andere Einrichtung die Bauernschaft Belgiens in ähnlichem Maße

gefördert wurde, wie gerade durch diese Fachschulen. Besonders interessant und wichtig aber dürfte auch für unsere Klagen über die Landflucht der jungen Leute beiderlei Geschlechts und die dadurch hervorgerufene Dienstbotennot auf dem Lande folgende Aeußerung des genannten Belgiers sein: „In Belgien hat man eingesehen, daß die Landflucht hauptsächlich durch das Fehlen der „Hausfrau“ herbeigeführt wurde, und man hat diesem Mangel durch gute Ausbildung der Mädchen abzuwehren versucht.“ Wo eine wackere, verständige und gutherzige Hausfrau waltet, da wahrlich sich ein jeder gern sein Plätzchen am Herde, und denkt nicht daran, sein Heil in der Ferne zu suchen.

Dem Beispiele Belgiens folgten die österreichischen Kronländer Mähren, Böhmen, Kärnten und Steiermark, wiewohl letzteres im Grabnerhof bei Admont eine trefflich geführte landwirtschaftliche Mädchenschule besitzt.

Solche Schulen haben eine ungeheure Bedeutung in jeder Hinsicht, und es muß darnach gestrebt werden, daß viele von ihnen entstehen. Das Volk zu Gebet und Arbeit erziehen, das ist die Kunst die uns nottut.

Gemeinnütziges.

Ameisen zu vertreiben. Man nimmt einen trockenen Badeschwamm, streut gepulverten Zucker hinein und legt ihn an die Stelle, wo die Ameisen sich aufhalten. Sie kriechen hinein und man kann sie mit heißem Wasser töten, und den Schwamm, wenn er trocken ist, wieder aufstellen.

Abgeschälte Zitronen bewahrt man gut auf, indem man sie in Kochsalz eingräbt; durch die Feuchtigkeit des Salzes halten sie sich wochenlang, ohne an Saft zu verlieren.

Keine Leinwand erkennt man nicht daran, daß der Faden besonders stark ist. Oft ist ein Kettenfaden durch einen starken Schuß verdeckt, und beide Fäden enthalten das leicht zerreißbare Wergarn. Der Faden bei guter Leinwand ist gleichmäßig und rund, das Gewebe immer glänzend und schwerer als Baumwollstoff. Er reißt gar nicht oder nur sehr schwer. Auf der Rißfläche werden die Fäden immer ungleichmäßig sein, was man am besten erkennt, wenn man das Leinen gegen das Licht hält.

Um Lampenglocken von den sie häufig verunzierenden Delflecken zu reinigen und ihnen das schöne, matte Aussehen des polierten Glases wiederzugeben, gießt man zwei Löffel einer leicht erwärmten Auflösung von Potasche in die Glocke, befeuchtet damit die ganze Oberfläche und reibt die Flecken mit einem feinen leinenen Lappchen, spült darauf die Glocke mit reinem Wasser nach und trocknet sie sorgfältig mit einem feinen weichen Luche ab.

Zum Versiegeln von Flaschen eignet sich folgende Masse: 3 Teile amerikanisches Harz (feingepulvert), 1 Teil Natrium, 5 Teile Wasser werden gemischt und mit dem halben Gewicht gut gebrannten Gipses tüchtig durchgearbeitet. Die Mischung wird in $\frac{3}{4}$ Stunden fest, haftet gut und wird selbst von heißem Wasser nur wenig angegriffen.

Zuflüchtige Ecke.

Umgangen. Frau (ihren Mann verlassend, der noch im Restaurant sitzt): „Du kommst also gleich nach?“ — Mann: „Ich gebe Dir mein Ehrenwort, dies ist das letzte Glas Bier, welches ich trinke! (Nachdem die Frau sich entfernt hat, zur Kellnerin): „Kesi, dieses Glas Bier werde ich stehen lassen, und zuletzt trinken . . . vorher können Sie mir noch einige andere bringen.“

Ein Gemütsmensch. „Warum hauen Sie Ihren Hund so erbärmlich?“ — „Ja wissens, er hat immer so a Freud', wenn ich wieder aufhöre.“

Immer Geschäftsmann. Buchhändler (nachts in seinem Laden einen Einbrecher ertappend): „Ich will Sie laufen lassen, junger Mann, aber Sie sind auf einem sehr gefährlichen Wege — kaufen Sie sich ein Strafgesetzbuch bei mir.“

Vorausbedacht. Erna: „Du hast Dir eine Locke vom Haupte des jungen Dichters schenken lassen. Aber der ist ja noch gar nicht berühmt?“ — Asta: „Ja sieh wenn der einmal berühmt wird, hat er vielleicht keine Locken mehr.“

Kinderbad. „Sieh bloß, Emmy, wie das Quecksilber hoch klettert, wenn man das Thermometer ins Bad steckt! Wie mag das bloß zugehen?“ — „Na, weil's ihm unten zu heiß wird!“ (L. Bl.)

Vorschnell ausgedrückt. Lehrer: „Ja, wenn Du so dumm bist, daß Du nichts behalten kannst, mach' Dir doch Notizen, Du siehst, daß ich mir auch Notizen mache.“

Trachten. Eine Mutter, die ihr Söhnchen für das schönste Kind der Welt hielt, es verhätschelte und ewig an ihm pudzte und schmiegelte, brachte ihrem Mann einst das Modejournal und fragte: „Sag' doch, lieber Mann, was für eine Tracht wäre doch für unser Robertchen am passendsten?“ — Der antwortete kurz und trocken: „Eine Tracht Prügel.“

Bittere Bille. „Sag mal, Fritzchen, hat Deine Schwester neulich nicht schlecht über mich geredet?“ — Fritzchen: „Nein, im Gegenteil; als Papa behauptete, Sie wären ein Esel, hat Schwester Ella gesagt, man darf keinen Menschen nach seinem Aeußeren beurteilen.“

Sie kennt ihren Bruder. „Dein Bruder hat mir sein Wort verpfändet, daß er mich heiraten wird; er wird doch sein Wort einlösen?“ — „Da kennst Du ihn aber schlecht; was der einmal verpfändet hat, das löst er auch nicht wieder ein.“

Die Hauptsache. „. . . Zwei Dinge müssen Sie sich vor allem merken: Mir dürfen Sie nicht widersprechen und meinen Mann dürfen Sie nicht aufs Bier warten lassen!“

Schneller Umschwung. Hausierer: „Bermöge meines kolossalen Umsatzes kann ich Ihnen natürlich die allerhöchsten Preise für alte Kleider bezahlen.“ — Hausherr: „Geben Sie sich keine Mühe — ich verschenke meine getragenen Anzüge an arme Leute!“ — Hausierer (demütig): „Schenken Sie se mir — ich bin auch 'n armer Teufel!“

Rätsel-Aufgaben.

Biffernrätsel.

A. B.

- 1 7 9 Uebereifer.
- 2 6 4 Berg.
- 3 7 8 Ansehen.
- 4 7 8 8 Kleidungsstück.
- 5 6 8 Zahl.
- 6 2 7 mild.
- 7 6 4 Stadt.
- 8 2 7 4 Gischt.
- 9 3 2 7 4 Phantastie.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 pflegt der Südwind zu bringen.

Rebus.

b a a d d
a r a d e d
a a d d

Inlaut-Rätsel.

Einsilbig, doch leicht erklärlich;
Mit a den Kriegern gefährlich,
Mit e dem Bösen begehrllich,
Mit i ganz offen und ehrlich,
Mit u dem Wanderer beschwerlich.

Auflösungen der Rätsel aus voriger

Nummer:

- 1. (Quadraträtsel.)

G U R T
U M E A
R E I N
T A N N

- 2. (Rebus).

Schaumweine.

- 3. (Gleichlaut-Rätsel.)

Schimmel.

Büchertisch.

Eine ersehnte und begrüßenswerte Weihnachtsgabe bildet das neueste und reichhaltigste **Konversationslexikon, das Herdersche**, welches nun schmuckvoll in 8 großen, tausende Bilder und Karten zur Erläuterung des Textes bietenden Bänden vorliegt. Jede vermögliche Familie möge sich diesen herrlichen Schatz des Wissens, der keinem antichristlichen Lexikon auch nur den Anschein einer Notwendigkeit läßt, um 120 Kronen von der Buchhandlung Ambros Opitz in Warnsdorf kommen lassen; es bildet einen bleibenden, wertvollen, nützlichen Hauschatz.

Ambros Opitz †. Ein Streiter für Wahrheit, Freiheit und Recht. Preis 50 Heller. Verlag A. Opitz, Warnsdorf. Josef Gürtler, der über 20 Jahre an der Seite des verstorbenen katholischen Führers und Präkapostels A. Opitz gearbeitet, gibt uns in dieser modern ausgestatteten Broschüre ein herrlich geschriebenes Bild von dem Leben und dem unermüdlchen Schaffen und Wirken dieses großen Mannes und Gründers dieses Blattes. Den vielen Freunden des Verbliebenen sei es hiemit empfohlen.

Die „**Neue Freie Presse**“ als Oberzensorin des Papstes Pius X. Von A. J. Peters. Preis 25 h. Verlag G. Eichinger, Wien I, Miltchg. 1.

Der **Totenbruder von St. Augustin**. Roman v. Dr. Franz Isidor Proschko. (Gesammelte Romane von Dr. Proschko, 1. Bändchen.) Verlag Preßverein Linz, gebunden 1 K 50 h.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur zc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambros Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Zeitgeschichten.

— Am **Fahrfartenschalter**. Aus Bizenhausen wird dem „**Stoc. Tagblatt**“ nachstehender als auf Wahrheit beruhender Vorfall berichtet: Am 19. August erschien am Fahrfartenschalter der Großh. bad. Staatsbahnen in Billingen ein Reisender und ver-

langte eine Fahrkarte. 3.60 Mark wollte der Beamte dafür haben. Der Reisende sagt: „Soviel zahl' i nit!“ Der Beamte sucht nach und erklärte dem Reisenden: „Ja, Sie haben Recht, kostet nur 3.20 Mark.“ Darauf der Reisende: „Ja, soviele zahl' i au no nit, i zahl' drei Mark, dann sind Sie z'friede.“ Daraufhin wurde eine Fahrkarte für drei Mark ausgestellt, und der Reisende stieg befriedigt ein. Bei der Fahrt erzählte er seinem Handel einen Mitreisenden, doch der erklärte: „Sie haben noch zu viel bezahlt, Sie hätten noch mehr „märkte“ solle. Ich fahre gleich weit wie Sie und zahle nur 2.85 Mark. Und tatsächlich war es so!

— Im **Wirtshaus** gedeihen bekanntlich die besten Früchte nicht häufig, mehr aber deren Gegenteil. Eine Arbeiterfrau in Cuireghem in Belgien begab sich, um nach ihrem Manne zu suchen, um 1 Uhr nachts in sein Stammcafé. Beim Anblick der armen Frau geriet der Volltrunkene in fürchterliche Wut und warf sie aus der Tür. Da die Frau sich an der Verschalung anklammerte, so wurden ihr beim heftigen Zuschlagen der Tür alle Finger der rechten Hand abgebrochen, so daß sie ins Spital gebracht werden mußte.

— Sie hatte sich anders besonnen. Die Köchin Leopoldine H. sollte am 21. Okt. in der Pöckleinsdorfer Kirche mit dem Kellner Anton P. getraut werden. Im letzten Moment, wo sie schon das Jawort sprechen sollte, kam sie zur Erkenntnis, daß ihre Liebe zu einem Wachmann größer sei als zu ihrem Bräutigam, und sie sagte „nein“. Und dabei blieb es auch, nachdem sie mit dem Pfarrer unter vier Augen gesprochen hatte. Die Braut fuhr mit ihrem Zeugen nach Hause, der Bräutigam ging ins Wirtshaus und — befiel den Hochzeitsschmaus ab.

— Ein **geraubtes Kind**. Vor kurzem wurde ein 13jähriges Mädchen der Gendarmerie von Etrepagny im französischen Departement Eure zugeführt, das vor etwa 8 Jahren von Zigeunern geraubt worden war. Das Mädchen kennt keinen anderen Namen als Genovefa. Sie erzählt, im Alter von sechs Jahren nach der Schule von einem Mann und einer Frau ergriffen und trotz ihrer Tränen auf einem Wagen entführt worden zu sein. Seit dieser Zeit hat das Kind ganz Frankreich durchirrt und Postkarten verkauft. Sie kennt nicht ihre Heimat und weiß nur, daß ihr Vaterhaus neben einer Bäckerei sich befand. Von den anderen Kindern des Zigeunerpaares hatte sie erfahren, daß sie in Ferriers geraubt worden sei und Genovefa Berthe heiße. Eines Tages fuhren ihre Räuber fort, ohne sie mitzunehmen, und so kam sie nach Etrepagny. Die Zigenner, deren Name und Signalement bekannt sind, werden jetzt eifrig verfolgt.

Briefmarken.

Prachtvolle Auswählendungen versende auf Wunsch an Sammler von nur garantiert echt, tabellofen Briefmarken mit 50—70 % Rabatt unter allen Katalogen. **A. Weiß**, Wien I., Adlberggasse 8. (Filiale London) Eintauf.

Kälbermehl,



bestes und billigstes
Milcherzsmittel zur
Aufzucht von Jungvieh

**Ueberraschende
Erfolge!**

Für Züchter von jungen
Kälbern, Schweinen
und Fohlen.

**10 Kilo reichen
zur Aufzucht eines Kalbes**

5 Kilo versenden franko jeder Poststation gegen
Nachnahme von 3 Kronen. Bei Abnahme von
mind. 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 Heller per Kilo
Fleischl's Melasse-Kraftfutter bietet ein
billiges, durch seinen hohen Zuckergehalt und die
sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatz-
futter für Mast- u. Milchvieh, Pferde,
Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab
Bahn Neuern inklusive Sack 7 Kronen. Er-
klärungen und Gebrauchsanweisungen franko
und gratis.

Große Erfolge garantieren:

A. Fleischl und Sohn,
Kraftfutter- Erzeugung,
Neuern, Nr. 50 Böhmen.

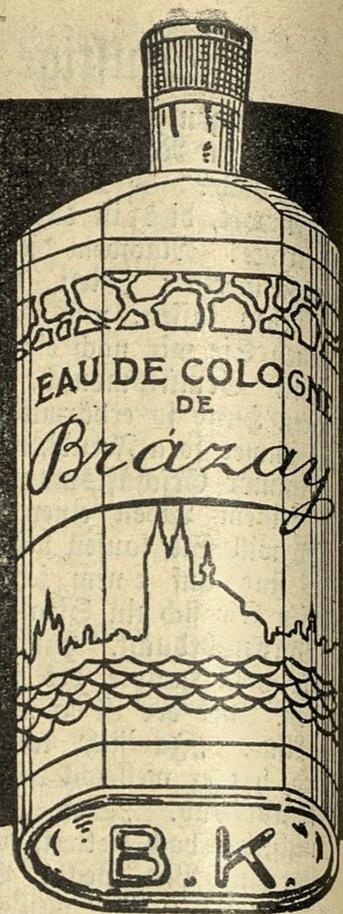
EAU DE COLOGNE DE BRÁZAY

Beliebtster und feinsten Toilette-Artikel!

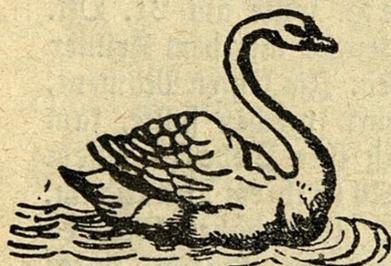
Wegen seines aussergewöhnlich feinen und vornehmen Duftes
und erstklassigen Zusammensetzung alle anderen als Eau de
Cologne bekannten Toilette-Artikel **übertreffend. Intensiv
riechend! Erfrischend und kräftigend (muskelstärkend).
Nervenberuhigend!** In Flaschen à —,50, 1.—, 2.— u. 4.— K.

Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRÁZAY, Wien, III/2, Löwengasse 2.



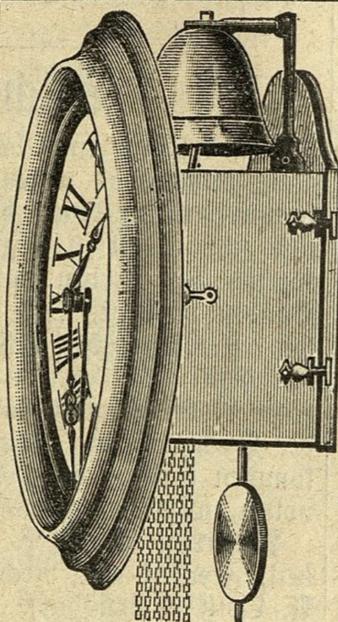
Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere
K 2-40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene
K 3-60, K 5-10; 1 Kilo hochfeine, schnee-
weiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6-40,
K 8—; 1 Kilo graue Daunens (Flaum)
K 6—, K 7—; weiße K 10—, allerfeinster
Brustflaum K 12—; bei Abnahme von 5 Kilo
franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing,
(Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen,
dauerhaften Federn K 10—; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12—,
K 14—; mit feinsten, grauen Daunens K 16—. 1 Kopfkissen 80 cm lang,
58 cm breit K 2-80, 3-40, 4—. Versand gegen Nachnahme von K 15— an
franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.
S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.



Neueste Turmglocken- Weckeruhr mit Schlagwerk K 6.—.

Erste Qualität mit massivem Werk, schlägt halbe und ganze
Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, schön poliertem,
rundem Holzrahmen und weißem Glaszifferblatt 30 cm. Durch-
messer, nur K 6. Dieselbe mit nachleuchtendem Glas-
zifferblatt K 7. 3 Jahre schriftliche Garantie. Für Nicht-
passendes Geld retour. Versand per Nachnahme.

**Max Böhnel, Wien, IV.,
Margarethenstrasse 27.**

Verlangen Sie meinen 5000 Bilder-Katalog umsonst und
portofrei.

Erste Warnsdorfer Drahtwaren und
Eisenmöbel-Fabrik

Karl J. Prasse, Warnsdorf,

empfiehlt als Spezialität:

Spiral- und Drahtmatratzen mit Eisen- und Holzrahmen.

Unstreitig der vorzüglichste Betteinsatz der Gegenwart.
Vorteile: Wegfallen der Strohsäcke, Beförderung der
Reinlichkeit und Gesundheit, indem dieselben keinerlei
Ausbünstung festhalten und weder Staub noch Ungeziefer
Aufenthalt bieten.

Ferner empfehle ich: **Eiserne Reformbetten** f. Kinder
und Erwachsene, **Kleiderständer, Waschtische,**
Gartenmöbel, sowie **Draht-Einfriedungen, Tore,**
Türen, von einfachster bis feinsten Ausführung.

Kataloge und Kostenvoranschläge gratis und franko.

HUSTENDEN Kindern und Erwachsenen

— verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge —

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten
milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes
und deren Anzahl verminderndes Mittel. — Hunderte von Aerzten
haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte
Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen
Arten des Krampfhustens abgegeben.

Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7— K. 10 Flaschen bei
Voraussendung von 20— K.

Erzeugung und **B. FRAGNER'S APOTHEKE**
Hauptdepot in
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des
Erzeugers und die Schutzmarke.

